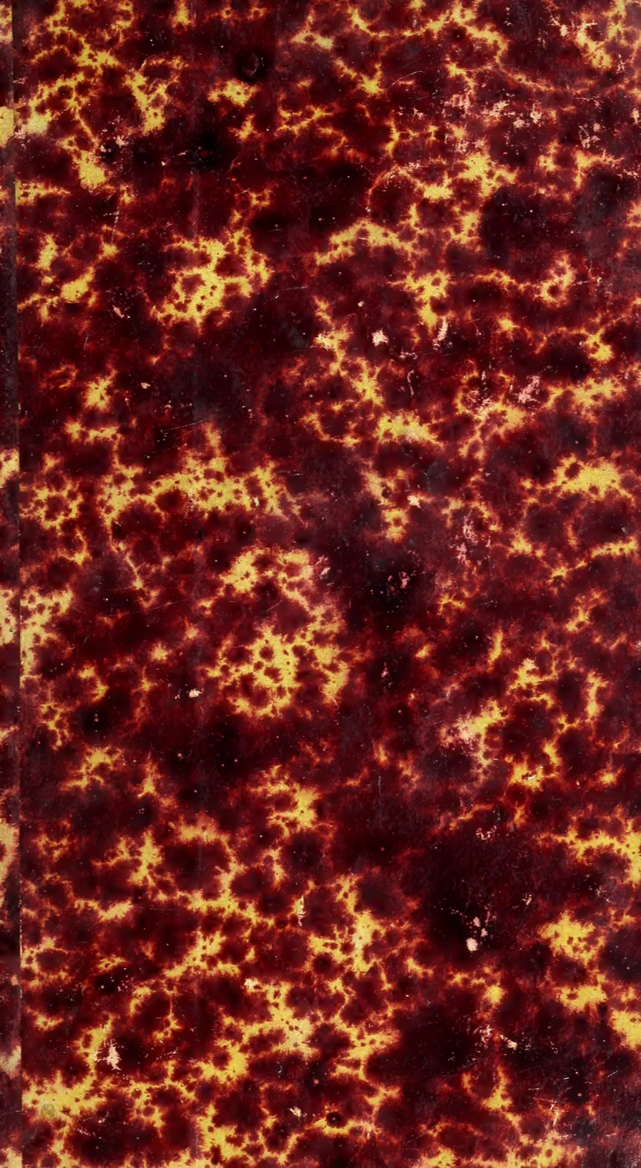



BIBLIOTHEK
№ 68
Bruno Schröckenfuchs



Ein Schrei, ein Ausruf; eine Umarmung!

LAURA von WIEN

oder

das Mädchen im Augarten.

Ein Original Roman

von

Gottlieb Müller

Verfasser der Emilie v. Alten &c.

Wien
bey Peter Rehm's sel. Witwe.
1804

Warest du schon im Augarten? fragte der junge Sternfeld seinen Freund, den Baron Rosenberg; nein, ich entsinne mich, du warst noch nicht da, komm, du sollst ein Wunder sehen.

Beyde gingen um zu sehen und sich sehen zu lassen, eine andere Absicht schien sie auch gar nicht nach Wien gebracht zu haben. Sternfeld wollte ein paar Jahre in der Welt herum tollen, Rosenberg sich ein wenig darin umsehen, so hatte sie die Reise zusammen gebracht und das Bedürfniß der Gesellschaft vereint; so verschieden sie auch sonst dachten. Sternfeld war ein Libertin, doch von den klügsten raffinirten einer, der den Becher der Freude nie bis auf den letzten Tropfen ausleerte, um immer wieder trinken zu können. Rosenberg war ein guter Junge, zuweilen ein kleiner lieber Schwärmer, der aber doch auch sonst recht lustig seyn konnte, und für sein Le-

ben gern muntere Gesellschaften besuchte, daher er auch den genauen Umgang mit Sternfeld fortsetzte, ob er gleich sehr wenig mit ihm harmonirte. Beyde waren reich, und so hatten sie Gelegenheit jeder auf seine Art dem Vergnügen nachzuhängen. Sternfeld schwärmte lieber in dem Prater und auf den Tanz-Musiken umher; Rosenberg liebte mehr die reitzenden Spatziergänge, die Wiens Gegenden in so reichem überfluße zeigen. Entferntere Parthien hatten sie schon gemacht, doch den Augarten noch nicht gesehen, so wie man gewöhnlich das Ferne sucht, und das nahe vernachläßiget. Der Prater blieb freylich davon ausgeschlossen, denn dafür sorgte Sternfeld, daß der nicht vergessen wurde, und heute wollte er auch seinen Freund mit dem Augarten überraschen.

Der schönste Julius-Tag und ein kühler Morgen war der schwülen Nacht gefolgt. Ein Festtag der Natur, alle ihre Tempel waren geöffnet und geschmückt, mehr denn alle, ihr Kathedral der Augarten in seiner erhabenen, feyerlichen, stillen

Pracht. Die sanfte Sphären-Musik vom Chor her, und hinten im Dunkel des Waldes die Sängerinn des Himmels, die steigende Lerche mit ihrem Silbergesang, und die Klagen zärtlicher Liebe der flötenden Nachtigall. Wer fühlt ihn nicht diesen Festtag der Natur, wer möchte nicht gern in diesen Tempel niederfallen und anbethen?

Rosenberg fühlte es, selbst Sternfeld empfand so etwas. Joseph that dieß, flüsterte er seinem Freunde zu. Wie groß! wie edel! antwortete dieser mit dem Ausdruck inniger Bewunderung: wie gütig ist der Vater des Landes, der auch jetzt für das Vergnügen seiner Kinder so liebevoll sorgt, und auch den Fremdling so gern daran Theil nehmen läßt. Wir wollen hier ausruhen, um dieses Glücks zu genießen, und seiner werth zu seyn.

Sternfeld warf sich neben seinem Freunde auf den Rasen in dem Gebüsche nieder, doch lange hielt er es hier nicht aus. Er sprang auf, um seiner Art nach den Schönheiten nachzulaufen, die sich auch von

mancherley Art zuweilen in den Augarten verirren. Rosenberg ließ ihn gehen, auf solchen Spatziergängen begleitete er ihn nie. Er zog ein Buch hervor, um bis zu seiner Zurückkunft zu lesen.

Nicht lange hatte Rosenberg dieß gethan, als ein Geräusch vor ihm ihn störte. Er sah auf, und fuhr fast zusammen vor Staunen und frohem Erschrecken. Auf der einsamen Bank unter den blühenden Akazien-Zweigen ruheten zwey weibliche Gestalten, wie Venus und die jüngere Psyche, doch jene nicht wie die zürnende Göttinn, nur die zärtliche Mutter, und diese noch das Bild jugendlicher Unschuld, als Amor sie liebte. So, mit diesem Blicke des Schmerzes mußte Venus den Tod ihres geliebten Adonis betrauern, so mußte die Versöhnte Cupido's Gattinn empfangen.

Rosenberg sah und sah, und er wußte nicht, was er sah. Das Bild der Tugend, der Schönheit, und in beyden die Harmonie schwebte lebendig vor ihm. Hätte es dieß ewig so gethan, er glaubte

ewig so sitzen und anschauen zu können. Doch wenige Minuten nur sollte es dauern. Sternfeld kam zurück, und auf sein Geräusch verschwanden die Damen in eine andere Allee. Rosenberg sah starr, einer Bildsäule gleich, auf die Bank, immer noch glaubte er sie zu sehen, als sein Freund schon längst wieder vor ihm stand, und sich über seine Geistesabwesenheit lustig machte. Ich glaube gar, du bist geschossen? fragte er lachend. Ha, ha, ha, nun wirst du doch endlich auch ein Mahl anlaufen! . . .

Schweig doch! unterbrach Rosenberg ihn unwillig, du hast immer Thorheiten.

Die mir aber zuweilen viel Spaß machen. Du sollst bald anders sprechen. Nicht wahr, eine von den Dämchen da hat dein Herz davon getragen? Geschwind, welche ist's, daß wir's wieder einfordern können!

Schweig doch! . . .

Nun ja, verliebt bist du bis über die Ohren, daß seh' ich, und da magst du freylich nicht wissen, was du thust; das geht mit den Verliebten nicht anders, muß

dir also schon ein Mahl meinen Kopf und meine Füße leihen und wissen, wer die Damen sind, um dich armen Schelm trösten zu können. In einer Stunde bin ich wieder da!

Fort war Sternfeld und Rosenberg wieder seinen Träumen überlassen. Sein Freund hatte Recht, er mußte Nachrichten von ihr haben, er wollte wissen, wer sie war. Ob Sternfeld ihm dieß wohl schon in einer Stunde sagen könnte? Er hoffte es, denn was blieb dem Schlaukopfe und seinen Erfahrungen unmöglich? Er zählte die Sekunden zu Minuten und diese zu Stunden, er kam nicht. Endlich stürzte er fast athemlos zu ihm. Victoria! rief er jubelnd, die haben wir, aber Schweiß hat es gekostet!

Wer? woher? was sind sie? fiel Rosenberg mit rascher Ungeduld ein, was hast du erfahren?

Da frägst du viel auf ein Mahl, lieber Freund, (lachend) das weißt du ja alles so gut wie ich. Schöne Damen sind es alle beyde, also sag's kurz, welche dir

am besten gefällt, daß wir uns in der Güte darüber vergleichen.

Wie? (heftig) Sternfeld du glaubst? ...

Was ich glaube, und worin ich mich nicht irre machen lasse.

Und das wäre? (erschreckend)

Was du schon errathen hast, (lächelnd)

Unmöglich! du irrst.

Nun das wäre doch in meinem Leben das erste Mahl, auf so einer Fahrt. Ich habe meine guten Gründe.

Du irrst! (heftig) es ist nicht möglich!

Ha, ha, ha, und warum denn nicht? entscheide doch Mahl selbst. Die beyden Damen wohnen in einer Winkelgasse, in einem Hause, wohin sich keine Herrschaft verirrt, vier Treppen hoch hinten auf einen Dachstübchen. Was sagst du dazu, wenn du ihre Kleidung damit vereinigest?

Daß sie arm, vielleicht unglücklich sind, (schmerzlich) daß sie lieber entbehren, als sich erniedrigen wollen.

Ha, ha, ha! wie verschieden man doch alles auslegen kann! Nun höre ein Mahl, was ich glaube.

Nun? (unruhig)

Die beyden Damen, Mutter und Tochter, wenn es wahr ist, sie handeln in Compagnie, vorzüglich wird die Speculation mit dem Mädchen gemacht, das ist der Lockvogel der einen reichen Gimpel fangen soll, dieß kannst du jetzt, oder ich seyn.

Entsetzlich, ich mag gar nicht daran denken! (mit heftigen Abscheu)

Und warum denn nicht, (lächelnd) es ist wieder so eine von den Thorheiten, die viel Spas machen, doch du warst der Erste, du hast den Vorzug, wenn du willst.

Pfuy! schweig, ich will nichts davon hören.

Eh bien! so will ich allein mein Glück versuchen, wenn du nicht neidisch wirst.

Schweig doch, wenn sie die Elende wäre, wie du glaubst, dann bemitleidete ich dich.

Hast nicht Ursache, (lächelnd) wenn du nur nicht zu neidisch wirst, so bin ich schon zufrieden.

Sey ruhig! doch, (sich rasch besinnend) dieß sag ich dir Sternfeld, wolltest du eine Unschuld verderben, so würdest du in mir ihren fürchterlichsten Rächer finden.

Wahrhaftig? (lachend) so schlimm sieht es bey dir aus? Nun so sey eben so ruhig, von den langen Belagerungen bin ich kein Freund, geht die Festung nicht in dem ersten Sturm über, so ziehe ich mich in aller Ordnung zurück.

Dabey blieb es, und noch heute wollte Sternfeld sein Glück mit dem Sturme versuchen. Er forschte in dem Hause nach den beyden Damen, und erhielt wenige für ihn befriedigende Nachrichten. Sie stickten, hieß es, und verdienten sich auf die mühsamste Art ihr sparsames Auskommen. Darauf rechnete er freylich etwas, denn die Armuth, glaubte er, könne dem Überfluße nicht widerstehen; nur müsse er es auf eine feine Art anfangen, Und denn fragte es sich, ob es auch ächtes Gold war, was hier glänzte? dieß glaubte er einmahl gar nicht, so stieg er die Treppen hinauf, um seines Glücks

recht bald gewiß zu seyn. Er läutete, und die Mutter erschien an der Küchenthür.

Wohnen hier die Frau von Sander? fragte Sternfeld mit einer höflichen Verbeugung.

Ich heiße Madam Sander, antwortete die Dame ernst auf eine Art, die hinlänglich zeigte, daß sie in den Wiener-Modeton nicht mit einstimme, der alles vergnädigt, was nicht etwa Bettler oder Sackträger ist.

Sternfeld stutzte. Er hatte schon etwas auf die gnädige Frau gerechnet, und jetzt begegnete ihm die Dame so kalt, so ernst, daß er da stand wie ein Schulknabe, der seine Lection vergessen hat.

Was ist gefällig? unterbrach ihn Madam Sander wieder auf eine Art, die ihn noch um vieles verlegener machte. Er suchte indeß doch seinen Vortrag anzubringen, und dabey machte er Mine, daß ihn die Madam ins Zimmer nöthigen sollte, doch davon nahm die Madam keine Notiz, sie versperrte ihm vielmehr

noch den kleinen Paß, und fertigte ihn sogar mit der sehr bestimmten Antwort ab, daß sie nur für die Gewölbe arbeite, dahin möchte sich der junge Herr nur bemühen. Dabey nannte sie ihm gleich ein sehr bekanntes Handelshaus, und machte eine Verbeugung, die ihn aus der Thür trieb.

Sternfeld zog sich mit einer langen Nase zurück, indeß forschte er doch noch mehr nach den beyden Damen, und endlich mußte er sich überzeigen, daß ihre Tugend wohl etwas mehr als bloße Grimasse sey, oder daß es doch wenigstens hier eine sehr langwierige Belagerung geben würde, deren Ausgang wieder eben so ungewiß wäre. Davon aber war er kein Liebhaber, so gab er lieber auf der Stelle seinen Plan auf, und machte seinen Freund mit dem Ausgange dieser Expedition bekannt.

Hab' ich's nicht gesagt? rief Rosenberg mit Entzücken in dem freudigsten Triumphe, nein, es war unmöglich, daß diese Physiognomien täuschen konnten.

Und was willst du jetzt thun? unterbrach ihn Sternfeld lächelnd.

Ich? weiß ich's doch kaum selbst, doch glücklicher muß das edle Mädchen werden.

Das heißt, du willst es lieben, oder thust es vielleicht schon?

Und wenn ichs thäte?

So würde ich dich an deinen Onkel erinnern, von dem du abhängst.

Was hat der mit dem Mädchen zu thun? (unruhig)

Viel, und gewiß so viel, wie du selbst fürchtest. Läßt du dich mit dem Mädchen ein, so geht der Spaß gewiß auf eine Heirath los, und daran darfst du doch wohl nicht denken.

Rosenberg schwieg; er wollte nicht sagen, was er dachte. Sternfeld hielt dieß für Übereinstimmung mit seiner Meinung, und glaubte die Sache abgethan, die er bald über ein neues Abenteuer ganz vergaß.

Doch Rosenberg vergaß sie nicht. Das Bild des geliebten Mädchens schwebte immer vor ihm. Oft schon wollte er zu ihr,

doch denn fürchtete er, es könne ihm eben so gehen wie Sternfelden, so blieb er wieder, und begnügte sich damit, das theure Mädchen nur ungesehen im Augarten zu sehen. Hier war sie gewöhnlich den Sonntag früh und den Donnerstag, doch entfernt von allen in dem entlegendsten Theil des Wäldchens schien sie nur allein für sich diesen stillen Naturgenuß zu feyern. Wie gerne hätte Rosenberg ihre Freuden getheilt, wie unendlich gern hätte er aus ihrem Umgange täglich neues Entzücken geschöpft. Doch er liebte, und die Liebe fürchtet so viel. Er wagte es nicht sich ihnen zu nähern aus Furcht, auch dieß einzige Glück, sie so im stillen zu sehen, zu verlieren. Er wollte es ihnen, und wo möglich sich selbst verbergen, daß er sie so oft sah, er verheimlichte es sogar seinem Freunde, daß er so oft in den Augarten ging. War er dort, so lag er in dem Gebüsche versteckt, hatte ein Buch vor sich, in dem er aber nicht las. Er träumte, bis die Geliebte kam, und sah er sie, so träumte er noch mehr.

Einige Monathe dauerte dieser stumme Liebeshandel so fort, ohne daß irgend eine Veränderung dabey vorfiel, als daß zuweilen Tage kamen, wo die Madam Sander mit ihrer Tochter nicht erschien. Das waren Trauertage für Rosenberg, und dieser sollten bald noch mehr, sehr viele kommen. Die Jahreszeit wurde rauh und regnigt, die Bäume entblätterten sich, der Augarten blieb unbesucht. Rosenberg war der letzte, der dieß Jahr dort erschien, doch ohne seine Absicht zu erreichen, denn das geliebte Mädchen kam schon seit einem Monathe nicht mehr.

Was nun? sollte er den traurigen Winter abharren, und sich dem reitzenden Frühling entgegen sehnen? Freylich mußte er dieß thun, wenn er bis dahin nicht einen Ausweg fand. Doch den hoffte er auch jetzt zu finden, er mußte ihn finden! Was sollte er thun? Er wollte dem geliebten Mädchen schreiben, und forschte nach ihrem Nahmen. Laura hieß sie, ein süßer, schöner Nahme, der seine Begeisterung fast noch höher spannte. Doch was sollte er ihr schrei-

ben, was, wovon, woher? Lauter Räthsel, die er sich nicht auflösen konnte, es nicht wagte. Nein, schreiben durfte er ihr nicht, doch sehen wollte er sie. Aber wie und wo? das waren wieder zwey Fragen, die er sich nicht zu beantworten wußte. Endlich fiel es ihm ein auf ein Kaffeh-Haus zu gehen, dem Laura's Wohnung gerade gegenüber stand. Freylich konnte er sie auch hier nicht sehen, denn ihr Zimmer lag ja hinten hinaus, doch das Thor konnte er bewachen und sie sehen, wenn sie ausging. Das geschah freylich selten, am Morgen nur, wo sie die kleinen Bedürfnisse des Tages auf dem hohen Markte einzukaufen pflegte. Er ging ihr nach, er suchte ihre Blicke auf sich zu ziehen, doch umsonst. Sie schien für die Männer keine Augen zu haben. Still und ernst mit dem heiligen Bewußtseyn ihrer Würde ging sie dahin, und selbst der unverschämteste Stutzer wagte es nicht, ihr einen zweydeutigen Blick zuzuwerfen. Rosenberg ging ihr nach, er folgte ihr wie ihr Schatten, er kaufte, wo sie kauf-

te, und sie sah ihn nicht. Er beneidete das Höckerweib, mit dem sie sprach, und hätte er nur gewußt, daß sie morgen von ihm kaufen würde, er hätte sich gern mit einer Butte voll gelber Rüben oder Suppenkraut auf den hohen Markt hingestellt.

Man lache nicht. Wer hat nicht ein Mahl geliebt, daß er darüber hätte närrisch werden mögen, oder es wirklich geworden ist? und wer liebt nicht noch so? — Es sind glückliche Menschen, mit diesem Gefühle, mit ihren selbst geschaffenen Leiden, die sie aber gar nicht unglücklich machen. Man läßt ja jedem sein Steckenpferd, warum denn nicht dem Verliebten seine Träume? Es ist ja oft nur das einzige Glück, das er findet, das er so allein, so ungetrübt im seligsten Übermaße genießt.

Rosenberg kannte jetzt kein Glück, keine Freude, als seine Laura zu sehen; und dieß Entzücken wurde ihm so selten zu Theil. Kein Wunder also, daß er desto mehr an sie dachte, daß sie sein einziger ewiger Gedanke war. Und dieß wurde sie

ihm wo möglich mit jedem Tage noch mehr. Doch was sind Träume gegen die Wirklichkeit? Was ist Denken gegen das Sehen? Der Augenblick, wo Rosenberg Laura'n sah, galt ihm mehr wie der ganze Tag. Aber wußte sie es, daß er sie so sah? Kannte sie sein Gefühl, seinen Schmerz, seine Liebe für sie? Gesehen hatte sie ihn, auch wohl bemerkt: dieß sagte ihm sein Herz, aber mit welchen Empfindungen, das wußte er nicht. Doch man nehme nur das Herz zum Rathgeber, so wird man selten etwas Unangenehmes hören; aber selten täuscht es auch in seinen Vermuthungen; es glaubt nach einer gewissen dunkeln Ahnung, und irrt nun seltner, weil dieß Gefühl aus dem menschlichen Herzen genommen ist.

Laura sey nicht gleichgültig gegen ihn, hoffte Rosenberg in den Stunden seiner seligsten Träume. Sie hatte ihn gesehen, ihn bemerkt, und er hatte Liebe in ihren Augen gelesen. Er glaubte, er hoffte dieß, und irrte nicht.

Ein Mädchen, und wäre es Diana selbst

ist nicht gleichgültig gegen die Aufmerksamkeit des Mannes, gegen den Eindruck, den ihr Erscheinen auf ihn macht. Diese kleine geheime Kokketterie liegt einmahl in der Natur des Weibes, und es würde auch kein Weib seyn, wenn sie nicht darin läge. Laura warf wohl zuweilen einen verstohlenen Blick umher, ob nicht die Aufmerksamkeit eines edlen, jungen, schönen Mannes auf sie geheftet sey, und dieß mußte sie thun, dafür war sie ein Mädchen. Doch ging sie nicht darauf aus, die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zu ziehen, sie studirte nicht darauf sie zu fesseln, und dieß unterschied sie von der Kokette, so wie es dieß bey jedem Mädchen thut. Lange suchte sie und fand nicht. Kein Wunder! unsere jungen Mode-Herrchen wollten gelockt seyn, weil dieß ihrer Eitelkeit mehr schmeichelt, sie wollen wie Cäsar kommen und siegen, wo nichts mehr zu besiegen ist. Dieß war bey Rosenberg nicht der Fall. Er fühlte sich frey von der läppischen Eitelkeit alberner Thoren; so wie Laura davon frey war. Er erblickte sie,

und sein ganzes Herz kam in Bewegung; sie sah ihn und ihr Busen klopfte ihm unruhig entgegen. Wer war der edle, bescheidene junge Mann, der immer einkaufte, wo sie stand? Dieß hatte sie bemerkt, und sie wäre kein Mädchen, wenn sie es nicht gethan hätte. Ein Diener schien er nicht zu seyn, nur gewohnt selbst zu herrschen, kannte er die Verhältnisse der niedern Stände nicht. Er gab immer, was man forderte, und in seiner Zerstreuung oft noch mehr. Das war doch seltsam, ja er schien nicht einmahl das gebrauchen zu wollen, was er kaufte, denn er nahm immer, was man ihm auf das Gerathewohl gab. Das war noch seltsamer, und dieß mußte Laura doch wissen, sie konnte einer kleinen Neugierde und einer geheimen Stimme nicht widerstehen. Fast glaubte sie, der junge Mann kaufe nur ihrentwegen da, um Gelegenheit zu haben, sie zu sehen. Sie erröthete bey dem Gedanken, und gestand es sich nicht, wie wohl er ihrem Herzen that.

Laß aber das Herz nur einmahl etwas Geheimes denken, das der Verstand

nicht wissen soll, o denn ist es so geschickt ihn zu hintergehen, daß auch die feinste Vorstellung zurück bleiben muß. Nichts geht über den Selbstbetrug, nichts ist feiner, denn er, und selten weiß es der Mensch, daß er sich selbst betrügt. Den nächsten Markttag, als Laura nach Hause ging, sah sie sich ein Mahl wie von ungefähr um, und richtig folgte ihr der junge seltsame Mann in einiger Entfernung nach, mit seinem Gemüsetuch unter dem Arme. Das konnte aber auch wohl nur ein Zufall seyn, und er denselben Weg zu gehen haben. Es schien, als wenn Laura dieß Mahl doch nicht so ganz mit diesem Zufalle zufrieden war. Sie ging die Treppen hinauf und da fiel es ihr ein, daß sie heute noch etwas vergessen hatte, was sie freylich erst morgen gebrauchte, doch warum sollte sie sich einen doppelten Weg machen? Sie ging zurück, und fuhr zusammen von dunklem Schreck und geheimer Freude, denn da stand ihr lieber Unbekannter in der andern Strasse, und verschenkte sein Gemüse an ein armes Kind.

Jetzt war es gewiß, er kam nur dahin um sie zu sehen, er kaufte nur um die wenigen Augenblicke ihr nahe zu seyn. Welche Entdeckung! Laura hätte um ihr Leben nicht sie entbehrt, und denn wußte sie wieder nicht, was sie darum gegeben, wenn sie sie nicht gemacht hätte. Sie wußte nicht, was sie wollte. Sie war sich selbst ein Räthsel, so furchtsam, so schüchtern, so unruhig, so verwirrt, vorzüglich wenn sie jetzt auf den Markt ging. Sie zitterte ihn zu sehen, sie bebte wieder ihn nicht zu sehen; doch ihr Herz, ihre Hoffnung täuschte sie nicht, er war immer da, und jedes Mahl erhielt das Kind in der Seilergasse sein Geschenk.

Laura's Ruhe war dahin, so oft sie den theuern Unbekannten sah; und doch sehnte sie sich immer nach dieser Unruhe. Der junge Mann war ihr werth geworden, so war es noch nie ein Mann. Sie wußte es noch nicht, daß sie ihn liebe, als er schon längst ihr ganzes Herz besaß. Sie sah ihn nur gern, weil er so gut, so wohlthätig war, glaubte sie, da war es ja

keine Sünde einen guten Menschen gern zu sehen, und eben so wenig war es eine Sünde, wenn sie sich immer noch ein kleines Geschäft machte, um noch einige Minuten länger auf dem Markte zu bleiben.

Das war freylich keine Sünde, und für ein so liebes gutes Mädchen einmahl gar nicht. Doch man hüthe sich auf dem Markte, über so kleine Herzensgeschäfte, die sonst nicht auf den Markt gehören, den Markt selbst zu vergessen, besonders wenn es Glatteis gibt. Da heißt es denn leider, wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle! Aber wer denkt immer daran, besonders wenn das Herz so gewissen kleinen Geschäften nachgeht? Da schwebt der Geist am Himmel und vergißt, daß er noch Füße auf der Erde hat, oder hier vielmehr auf dem Eise.

Laura fiel, als sie in ihre Träume versunken den Markt hinab ging, und Rosenberg ihr in ungewohnter Entfernung nachfolgte. Er schrie auf, rannte ein halbes Dutzend Höckerweiber mit ihren Butten

um, fiel selbst hin, sprang wieder auf und stürzte nun rasch zu der Geliebten. An seinem Arme erhob sie sich langsam, doch vom neuen wollte sie fallen, sie schien fast in Ohnmacht zu sinken, wie sie ihn sah; ihn erkannte. Ein Miethkutscher! rief Rosenberg außer sich, und sogleich fuhren drey dienstbare Geister herbey. Es entstand ein edler Wettstreit, wer dem armen gefallenen Mädchen gegen baare Bezahlung den Liebesdienst erweisen sollte. Der eine faßte das Mädchen, der andere den jungen Herrn bey den Schößen, und der dritte packte so gar alle beyde, um sie in seinen Wagen zu schleppen. Endlich kam es doch zum gütlichen Verein, und Rosenberg saß in dem Wagen, ohne daß er wußte wie. Er erfuhr es erst wie ihn der Fiacre fragte, welchen Weg er fahren sollte. Er nannte ihm die Strasse und das Haus, und in sechs Minuten waren sie da.

Die Madam Sander entsetzte sich mächtig, wie sie ihre Tochter blaß, krank, und den jungen Mann neben ihr sah. Fast wußte sie nicht worüber sie mehr erschrecken soll-

te, über Laurens Zustand, oder über ihren Begleiter. Rosenberg sah ihre Unruhe, und erklärte ihr mit wenig Worten den Vorfall. Sie schien ruhiger dadurch zu werden, und dankte ihm sehr verbindlich für seine Mühe. Er lehnte dieß sehr artig von sich ab, und bath um Erlaubniß den Arzt hohlen zu dürfen. Dieß lehnte die Madam auf eine eben so feine Art ab, und dankte nochmahls für seine gütige Bemühung. Doch ein so oft wiederhohlter Dank ist nicht immer eine dankbare Empfindung, oft ist es nur eine Versicherung, daß wir eines Dienstes nicht mehr bedürfen, und da kann es denn auch heißen, daß man einen auf eine gute Art die Thür weisen will. So aufrichtig der Dank von Madam Sander auch gemeint war, so war er doch nicht ganz frey von dem letztern. Dieß fühlte Rosenberg gleich, er empfahl sich, und bath nur noch sehr bescheiden, sich noch ein Mahl nach den Befinden der Kranken erkundigen zu dürfen.

Madam Sander zog eine krause Mine, und warf dabey einen Blick auf ihn, der ihn ganz bis ins Herz traf, doch zürnend

war der Blick gerade nicht, aber auch eben so wenig freundlich. Er sagte nur ungefähr: was kann das helfen? Sie thun mir einen Gefallen, wenn sie nicht wieder kommen. Dieß sagte der Blick, doch die Madam Sander war um vieles höflicher. Sie dankte noch einmahl für die unverdinte Freundschaft, und um mich einiger Maßen dankbar zu erzeigen; setzte sie mit einer höflichen Verbeugung hinzu: So will ich Ihnen die Versicherung geben, daß es sich mit meiner Tochter schon heute bessern wird. Es hat nichts zu bedeuten mit der Krankheit, warum wollten sie sich da noch bemühen?

Das hieß wieder auf eine feine Art die Thür weisen, und jeden fernern Zugang abschneiden. Rosenberg mußte gehen, wenn er nicht zudringlich scheinen wollte, und wenn er dieß nicht gar schon gewesen war. — Er ging sinnend, träumend, unbewußt seiner selbst zurück. Er hatte sie in seinen Armen gehabt, seine Laura, sie hatte an seiner Brust geruhet, ihre Wangen die seinigen, seine Lippen die ihrigen berührt. Das Entzücken des Himmels durchströmte seine

Brust, und jetzt durchwühlte ihn die Qual der Hölle, da er sie verlassen; ach vielleicht für immer verloren hatte. Konnte die strenge Mutter nicht argwöhnisch werden, und ihn auch der kleinsten Hoffnung berauben?

Er irrte nicht. Lauras Mutter argwöhnte schon lange, das Betragen ihrer Tochter war ihr seit einiger Zeit ein Räthsel, daß sich ihr jetzt auf die unangenehmste Art auflöste. Sie sah Laurens Unruhe, wenn sie jetzt ausging, die Sorgfalt mit der sie jetzt ihren Anzug ordnete. Tausend Kleinigkeiten fielen ihr auf, die Laura nur so ganz geheim in sich selbst zu thun glaubte, die aber doch dem scharfen spähenden Auge der Mutter nicht entgingen. Oft schon wollte sie fragen, und sie schwieg wieder aus Furcht, durch ein vielleicht unzeitiges Mißtrauen noch mehr zu verderben, oder wohl gar erst das gefürchtete übel herbey zu leiten. Laura war ja so gut, sie theilte ja immer den geheimsten Gedanken mit der Mutter, und jetzt sollte sie schweigen, da es die wichtigste Angelegenheit ihres Herzens be-

traf? Nein unmöglich, dieß trauete sie ihrer guten Tochter nicht zu. So schwieg sie wieder, sie hoffte Laura handle nur so nach einem gewissen dunkeln Gefühle, das in gewissen Jahren von selbst in dem Mädchen erwacht, auch wenn es von keinem Manne geweckt wird. Der Gedanke beruhigte sie wieder, als Lauras jetzt oft längeres Ausbleiben, ihr von neuem bange machte. Immer wollte sie fragen, und jetzt that sie es, wie Rosenberg da gewesen war.

Wer ist der junge Mann, Laura, fragte sie ernst, und nicht ohne sanften Vorwurf, kennst du ihn?

Nein ich kenne ihn nicht! stotterte Laura in höchster Verwirrung hervor, und wurde roth wie die Dämmerung, die von der hellen Sonne durchglühet wird.

Du kennest ihn nicht? (ernst) und ich fürchte du kennest ihn nur zu gut.

Ich? ... (erschreckend) o liebe Mutter! ich weiß nicht einmahl wie er heißt.

Nicht? (gütig) Aber du weißt doch wohl, daß dieß oft das wenigste ist, was man zu wissen verlangt. Kennst du ihn sonst nicht?

Nein gar nicht, als daß ich ihn zuweilen auf dem hohen Markte gesehen habe.

Und sprachst du ihn nie?

Nein, nie gar nicht, (unzufrieden und naiv) es war immer als fürchte er sich vor mir.

Und du fürchtest ihn nicht?

Nein gar nicht! (mit Wärme) es ist ein so guter Mensch, o Sie sollten einmahl sehen wie gut er ist.

Laura erzählte mit dem kindlichsten Vertrauen der edlen Einfalt und Offenherzigkeit alles, was sie von ihrem lieben Unbekannten wußte, und da wurde denn freylich das arme Kind nicht vergessen, für das er immer Gemüse einkaufte, oder vielmehr sie wußte nichts weiters von ihm, wie dieß.

Dieß eine weißt du nur von ihm? fragte die Mutter, dabey lächelte sie, als wenn sie sich freue, daß Laura nicht mehr wisse, und als wenn sie auch zugleich über die Leichtgläubigkeit des Mädchens spotten wollte. Dieß that sie wirklich, und Laura empfand es auch so. Er ist gewiß gut! wiederhohlte sie versichernd, um sich zu verthei=

digen, und zugleich auch ihrer Mutter diesen kleinen Spott auszureden.

Und woher weißt du denn dieß so gewiß? fragte die Mutter, aber gar nicht, als wenn sie sich ihre Meinung wollte ausreden lassen.

Laura hatte so vieles auf dem Herzen, das sie sagen wollte, aber unter den vielen war auch nicht eine Kleinigkeit, die sie der Mutter sagen, und womit sie glaubte sich entschuldigen zu können. Sie schwieg also wieder, doch in solchen Fällen ist das Schweigen verdächtiger, wie das Reden. Dafür nahm es auch die Mutter, und Laura kam dieses Mahl ohne eine ernste Strafpredigt nicht davon. Du warest auf einem schlimmen Wege, meine Tochter sagte sie schmerzlich, der Himmel gebe nur, daß dir die Rückkehr leicht werden möge. Du darfst deinen lieben Unbekannten nicht mehr sehen.

Nicht mehr sehen! fragte Laura erschrocken, und warum nicht?

Ich fürchte du hast ihn schon zu viel gesehen. (schmerzlich lächelnd)

Zu viel? (verwunderungsvoll) ach nein, gar nicht, kaum des Tages ein Mahl.

Und dieß machte dir Vergnügen?

O Mutter, dieß kann ich Ihnen gar nicht sagen, wie viel.

Die Mutter wurde unruhig, ihre Angst sprach sichtlich, sie wollte etwas sagen, und wußte nicht wo sie anfangen sollte. Sie fürchtete dem Kinde durch das zu viel Sagen gefährlich zu werden, und das zu wenig, schien ihr eben so mißlich. Sie besann sich lange, endlich sagte sie rasch: Laura, du bist bald fünfzehn Jahre alt, und warest immer ein gutes verständiges Mädchen. Mit mütterlicher Freude empfinde ich dieß und muß dir das Zeugniß geben, daß du mir immer folgtest, oft schon meinen Winken, ehe ich's einmahl gesagt hatte, dieß thatest du als Kind, sollte ich mich jetzt in meinen Erwartungen von dir täuschen?

Nein, liebe Mutter, (ängstlich) fordern Sie alles von mir, gewiß ich werde es gerne thun.

So sieh den jungen Mann nicht wieder.

Aber warum dieß? (im zärtlichen Schmerze).

Habe ich je eine andere Ursache bey meinen Forderungen gehabt als dein Glück? (mit einem gelinden Vorwurfe) Laura du darfst ihn nicht mehr sehen, du müßtest ihm, und am Ende dir dadurch selbst verächtlich werden.

Gott im Himmel! (in höchster Angst) Wie ist das möglich, wie könnte er Böses von mir denken?

Dieß muß er, wenn er es nicht schon thut. (mit Ernst und sanfter Würde) Laura, sagt es dir dein Herz nicht, was er denken kann? Du seyst ihm nachgegangen wird er sich schmeicheln, oder ihm doch wenigstens auf halbem Wege entgegengekommen. Laura, diese Eitelkeit der Männer, die sich so gerne lieben lassen, selbst da wo sie diese Empfindung nicht theilen, diese Unbesonnenheit hat schon manches Mädchen unglücklich gemacht: (wehmüthig) und sollte ich auch dieß von meiner Laura erleben?

Ich verstehe Sie nicht, liebe Mutter,

und ein Mann, der gute Mann kann der wohl so hart seyn, so niederträchtig?

Kennst du denn die Männer und deinen Unbekannten so genau? weißt du was er von dir denkt? Viel Gutes kann er nicht wohl glauben, selbst wenn er dieß scheint, denn du gabst ihm keine Veranlassung dazu, und das, was du thatest, mußte dich ihm sehr verdächtig machen.

Mutter! unterbrach Laura sie jetzt mit dem Ausdrucke des heftigsten Schmerzes, um diese bittere drückende Vorwürfe abzulehnen.

Kränken wollte ich dich nicht, gute Laura, (herzlich) auch glaube ich bist du dieß von deiner Mutter überzeugt, doch deine Krankheit ist gefährlich, und da kann oft nur eine sehr bittere Arzney helfen. Ja ich fürchte, und bin es fast gewiß, daß der junge Mann dein Betragen tadelt, es vielleicht gar verächtlich findet. Du zweifelst? Dein ruhiges Lächeln widerspricht mir, du kennst die Männer nicht, meine Laura, oft lobt ihr Mund, ihr Auge spricht Entzücken, wo ihre Vernunft tadelt, tadeln muß. Wie

unglücklich das Mädchen, das ein Opfer dieser Eitelkeit wurde.

Und dieser Mann könnte so niederträchtig denken? fragte Laura wieder, und ihr Herz widersprach der Mutter.

Warum sollte er denn eine Ausnahme machen? denkt er gut, so urtheilt er gewiß so, ist er schlecht, so glaubt er vielleicht etwas noch weit schlimmers, und macht sich kein Gewissen daraus, die Tugend, die Unschuld eines Mädchens zu untergraben, dem er keine mehr zutraute. Auch der schlechte Mensch tadelt insgeheim an andern das Verbrechen, dessen er sich selbst schuldig weiß.

Dieß war ein schreckliches Bild das die Mutter dem armen geängstigten Mädchen vorstellte. Laura wollte noch Einwendungen machen, selbst widersprechen, doch sie konnte es nicht, sie fühlte es nur zu schrecklich, daß ihre Mutter Recht haben könne, und sie versprach es ihr mit Thränen, den geliebten Unbekannten nicht wieder zu sehen.

Sie hielt Wort. So viel Vergnügen ihr

auch die Besorgung ihres kleinen Haus-
halts gemacht hatte, und so gerne sie im-
mer selbst einkaufte, um ihrer Mutter zu-
weilen eine geheime Freude zu machen, so
that sie doch jetzt gerne Verzicht darauf,
und überließ auch dieß Geschäft jetzt der
Wasserträgerinn. Sie arbeitete täglich eine
Stunde länger, um diesen erhöhten Lohn
zu erschwingen. So that sie alles, was die
Mutter forderte, oder glaubte es doch zu
thun. Nur Eins that sie nicht, und das
wichtigste von allen, sie vergaß ihn nicht.
Sie sollte nicht an ihn denken, und immer
schwebte nur sein Bild vor ihr. Ob er auch
wohl so an dich denkt? fragte sie sich in ih-
ren stillen Träumen, in der süßen Schwer-
muth ihres Herzens; oder hat er dich schon
vergessen? —

Er vergaß sie nicht, Rosenberg, die ge-
liebte Laura. Traurige kummervolle Tage
schlichen ihm dahin, wie er sie nicht mehr
sah, wie ihn der Gedanke folterte, sie sey
vielleicht krank. Doch bald hatte er die ge-
wisseste Überzeugung von ihren Wohlbefin-
den, und sie ließ sich nicht sehen. Wollte

sie ihn vermeiden, oder mußte sie dieß? Das leztere schien ihm wahrscheinlich, die Mutter war Schuld, daß sie ihn nicht sehen durfte. Sein Herz beschuldigte sie einer zu übertriebenen Strenge, und doch konnte er denn wieder ihr Betragen nicht tadeln. Klug war es und vorsichtig, dem unbescholtenen Rufe eines Mädchens angemessen. Dieß gestand er sich selbst, so oft auch sein Herz widersprach. So war ihm denn jeder Weg abgeschnitten, die Geliebte zu sehen, nur der einzige nicht, den er von dem Frühlinge hoffte, der Augarten. Wie schrecklich lang däuchte ihm der Winter, für ihn hatte er kein Vergnügen mehr. Weder Maskeraden noch Bälle wollten ihm gefallen; er besuchte sie nicht. Er war unzufrieden mit sich, mit allen, selbst mit der Natur. Jeder neue Schnee schien ihm sein Glück zu begraben, jeder Frost es ihm erstarrend zu machen. Die Natur war todt, und seine Hoffnungen mit ihr, oder sie schlummerten doch nur wie jene. Er trauerte wie man über ein verlorenes oder doch verzögertes Glück trostlos ist. Sternfeld

lachte, schallt ihn einen Kopfhänger, der nie recht wisse, was er wolle, an das Mädchen im Augarten dachte er nicht mehr. Er beurtheilte seinen Freund nach sich, und da hielt er es für unmöglich, ein Mädchen länger als einen Monath zu lieben, ja dieß nicht einmahl, wenn sie ihn nicht mit beyden Armen entgegen käme. So glaubte er auch Rosenberg habe das Mädchen schon längst vergessen, und dieser ließ es dabey, weil er es für eine Erniedrigung des geliebten Mädchens hielt, wenn Sternfeld von ihm spräche. Er suchte ihm daher noch mehr seine Liebe zu verbergen, und dieß wurde ihm leicht, denn Sternfeld war immer zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf solche fremde Kleinigkeiten zu achten.

Rosenberg war sehr zufrieden damit, und noch mehr darüber, daß Sternfeld nicht weiter in ihm drang, und ihn seinen Träumen überließ. Er zählte jeden Tag, jede Stunde, bis zu dem gewünschten May. Endlich wehete der warme Frühlingswind in säuselnden Lüftchen, das Eis verschwand mit dem Schnee, die Bäume entknospeten

sich, und bald blühete der weiße Kirschbaum mit der röthlichen Mandel. Auch der Augarten wurde allmählich wieder besucht, und Rosenberg war wieder der Erste, der da war. Doch Laura mit ihrer Mutter kamen noch nicht. Endlich zeigten sie sich ein Mahl doch auf wenige Augenblicke nur, und sie verschwanden wieder. Rosenberg zitterte vor Freude und Entzücken, wie er das geliebte Mädchen wieder sah, und unendlich schöner noch. Aus ihrem dunkel-glühenden Auge sprach eine so bange Sehnsucht, die ihn mit unsäglicher Wonne durchströmte, denn sein Herz sagte es ihm, er sey es nach dem sie sich sehne. Er hätte ihr entgegen fliegen, an ihren Lippen das süße Geständniß hervorhauchen mögen, daß er sie liebe, grenzenlos über alles liebe. Er wagte es nicht, er scheuete die Geliebte, er zitterte vor der Mutter, so stand er nur von ferne, wie Petrus am Kohlfeuer, seiner Angst den Qualen seines Herzens überlassen. Hätte er sie doch nur länger so sehen können, aber auch dieser Trost war ihm versagt. Wenige Minuten nur die Woche waren es,

wo er sie sehen, so immer zu neuen Qualen sehen durfte. Bald sang die Lerche wieder, Fink und Meise baueten ihr Nest, des Waldes dickigtes Grün gab den Liebenden Sicherheit, und Rosenberg suchte sein Lieblingsplätzchen im Wäldchen, der es auch seiner Laura zu seyn schien. Jetzt versprach ihm der Sonntag und der Donnerstag einen längern Genuß ihres Anblicks, und er hoffte noch manches davon, was sie auch nicht versprachen.

Er irrte nicht. Er sah Laura'n länger und in den vertraulichen Gesprächen, die sie mit der Mutter führte, hatte er Gelegenheit des geliebten Mädchens Herz zu belauschen. Seine seligsten Hoffnungen, die süßesten Träume seiner Schwärmerey wurden jetzt erfüllt. Er sah, er hörte es, daß er ihr werth, daß er ihr nicht gleichgültig war. Ein Gespräch mit ihrer Mutter überzeugte ihn davon. Laura, sagte diese mit einem kummervollen Blicke und einem gelinden Vorwurfe, denkst du noch immer an deinen Unbekannten?

Laura seufzte, ich will ihn vergessen,

und kann nicht. Warum soll ich denn auch nicht an ihn denken, ist's denn ein Verbrechen, daß mich mein Herz so unwiderstehlich zu ihm zieht.

Auch die Mutter seufzte jetzt, zum Verbrechen konnte sie diese Träume dem guten Kinde nicht machen, sie selbst hatte ja einst eben so geträumt, nur fürchtete sie, Laura möchte unglücklich werden, wie sie es geworden war, dieß sagte sie ihr auch.

Seyn Sie doch ruhig, liebe Mutter flehete sie schmerzlich, fast in Thränen ausbrechend, ich verspreche es Ihnen, ihn nicht zu sehen, auch wenn er mir begegnete will ich ihn vermeiden, doch denken muß ich immer an ihn, ich kann meinen Herzen nicht widerstehen.

Laura, (schmerzlich) wie unvorsichtig bist du, daß du dich diesem Eindrucke so ungestüm überläßt, wie kannst du immer an einen Menschen denken, von dem du nicht einmahl weißt, wie er heißt, und ob er nicht gleichgültig gegen dich ist.

Ach gleichgültig ist er gewiß nicht! rief Laura feurig und schmerzlich zugleich, nein

ich denke noch immer daran, wie er mich nach Hause gebracht hatte, und da so schnell verlassen mußte. Seine Blicke gingen mir durch die Seele.

Und warum kam er denn nicht wieder? (mit erzwungenen Lächeln.)

Sie lehnten ja seinen Besuch ab, (traurig) sonst wäre er gewiß wieder gekommen.

Nun was man gerne thut, wird nicht schwer, (mit verstelltem Spotte) ich glaube der junge Herr wird nicht trostlos darüber geblieben seyn.

Das weiß ich nicht, (herzlich,) doch das weiß ich, daß ihn dieß Ausbleiben, diese Bescheidenheit mir noch viel werther gemacht hat.

Rosenberg wollte im Anfange des Gesprächs schon Lauren und ihrer Mutter zu Füßen fallen, jetzt hätte er um keinen Preis, um sein Leben nicht sich von der Stelle bewegt. Jedes Wort war ihm ein Trost, jeder Laut ein Entzücken für ihn. Und diese Wonne empfand er noch oft, als sie auf einmahl plötzlich und schmerzlich gestört

wurde. Laura kam nicht mehr, auch ihre Mutter nicht, schon zwey Wochen hatte er sie nicht gesehen, und auch die Dritte ließ ihn trostlos wie die ersten beyden. Er hoffte nach Nachrichten, und bald wurde ihm die schrecklichste. Laura war krank, man verzweifelte an ihrem Aufkommen, die Mutter war ohne Trost, ohne Hülfe, ihren Sorgen ihren Gram überlassen. Dies erfuhr er von der Wasserträgerinn erst nach langen mühsamen Bitten. Die Frau wollte im Anfange nichts mit ihm zu thun haben, doch jetzt, wie sie seinen Schmerz, seine innige Theilnahme sah; vertrauete sie ihm alles, was sie zu wissen glaubte. Ja lieber Herr, sagte sie freundlich, ich glaube daß es Ew. Gnaden wohl recht gut meinen mit dem guten Kinde, aber die Mutter trauet Ihnen halt nicht.

Und warum denn nicht? (unruhig)

Ja sehen Sie, die gnädige Frau ist überhaupt auf die Männer halt nicht gut zu sprechen, wie ich es halt so gemerkt habe, Unser Eins wird so für dumm angesehen, man bemerkt sich aber doch so halt ein bis-

chen, und da habe ich denn meine eigenen Gedanken.

Und die sind? (neugierig)

Nun habe zwar noch mit keinem darüber gesprochen, will es auch nicht, selbst Sie sollten auch nichts erfahren junger Herr, wenn ich nicht wüßte, daß es Ew. Gnaden wohl gut meinen könnten.

Dieß thue ich gewiß gute Frau, entdecke sie sich mir, es soll ihr Schade nicht seyn.

Nun darum geschichts halt nicht, (wichtig) ja sehen Sie, die gnädige Frau gibt sich für eine Witwe aus, sie ist vom Reiche herein. Aber ich glaube nicht, daß ihr Mann todt ist, ich meine, er hätte sie nur sitzen lassen, oder gar angeführt, und darum trauet sie keinem Manne, weil sie sich einmahl die Finger verbrannt hat. Doch das bleibt unter uns, ich meine nur, daß es vielleicht gut wäre, wenn Sie es wüßten.

Rosenberg dankte der Frau für die Nachricht, und flog die Treppen hinauf, hin in's Zimmer der Geliebten. Doch dahin kam er nicht gleich, die Mutter empfing

ihn in der Küche, und sie erschrack heftig, wie sie ihn sah.

Verzeihen Sie Madam, unterbrach sie Rosenberg heftig, ich bin Ihnen lästig, das fühle ich, ja ich muß Ihnen selbst zudringlich scheinen, doch meine Angst, meine Unruhe ließ mich nicht ausdauren, ich muß wissen, wie sich Ihre Tochter befindet.

Ganz wohl, zu dienen, lächelte die Madam Sander mit erzwungener Freude, und suchte dabey ihren Schmerz, eine Thräne zu verbergen, die sich ihren Augen entstahl.

Nein, Sie hintergehen mich nicht, sagte Rosenberg heftig, mit der edelsten Wärme, und dem Ausdrucke einer Empfindlichkeit, die von dem besten Herzen zeugte. Ich weiß es, Madam, daß ich Ihnen zuwider bin, doch warum wollen Sie einen Menschen unglücklich machen, der sie nie, der nie einen Menschen mit Vorsatz beleidigte, und der ihre Tochter mit dem reinsten Herzen liebt.

Sie sind eben so voreilig in Ihren Meinungen und in Ihren Entschlüssen, wie in Ihrer Liebe. (Mit erzwungener Ruhe) Wie

können Sie durch den Verlust eines Mädchens unglücklich seyn, daß Sie nicht kennen?

Wie ich es bin, darüber lassen Sie uns nicht streiten Madam, das ich's bin, dieß fühle ich. Sie können ihre Gründe haben, gegen die Männer mißtrauisch zu seyn; es ist die Pflicht der vorsichtigen Mutter, die Schritte ihrer Tochter zu bewachen, und den Verführer zurückzuweisen, doch dürfen Sie dieß auch dem redlichen Manne empfinden lassen, der sein Weib glücklich zu machen wünscht.

Die Madam Sander staunte über den Ernst, die Würde, mit der Rosenberg dieß sagte, sie fürchtete jetzt beynahe selbst, ihm Unrecht gethan zu haben; doch wollte sie es ihm nicht gestehen. So schützte sie eine andere Ursache ihres Betragens vor. Glauben Sie, daß ich die Pflichten einer Mutter kenne, und meine Tochter liebe? fragte sie nicht ohne Vorwurf.

Die Mutter dieser Tochter kann nur eine gute Mutter seyn, antwortete Rosenberg herzlich, doch glauben Sie nicht, daß ich diese Vorzüge zu schätzen weiß? und

trauen Sie es mir nicht zu, daß ich die redlichsten Absichten habe?

Die können Sie haben, vielleicht jetzt haben, (finster) doch was bürgt mir für die Folge? Soll ich mein Kind einem so ungewissen Schicksale Preis geben?

Wie Madam, Sie könnten an meinen redlichen Gesinnungen, an meiner Beharrlichkeit zweifeln?

Und wenn ich dieß auch nicht thäte, wenn ich mich vielleicht von der Stimme meines Herzens wieder hinreißen ließe, hindert Sie denn Ihr Stand nicht an einer Verbindung mit meiner Tochter? Wir sind arm, unsere Ansprüche erstrecken sich nicht weiter, als bis zu dem sparsamen Erwerbe unserer Hände; und Sie mein Herr, wer sind Sie? Trennt Sie Ihr Stand nicht von uns, denn lieber wollte ich meine Tochter mit einem Taglöhner verbunden sehen, als mit einem Manne, dessen Stand über den unsrigen erhaben ist.

Dieses ist doch wohl nur ein unbedeutendes Vorurtheil, eine bloße Kleinigkeit.

Nennen Sie es, wie Sie wollen, ohne

diese Kleinigkeit genau zu wissen, kann ich unmöglich zugeben, daß Sie bekannter mit meiner Tochter werden.

Rosenberg sah wohl, daß er hier mit seinem wahren Stande nicht durchkommen würde, auch war es ihm lieber, es schmeichelte seiner Eitelkeit mehr, wenn das Mädchen ihn mehr um sein selbst willen, als den Baron liebe. So nannte er seinen Nahmen zwar, doch seinen Stand nicht, und gab sich für den Haus-Secretär eines Grafen aus.

Die Madam schien damit freylich zufrieden zu seyn, und doch blieb sie noch unschlüßig, ob sie den jungen Mann jetzt zu ihrer Tochter führen sollte. Sie hoffte viel von dieser Veränderung für Laurens Genesung, wo nicht alles. Denn ihr stiller zehrender Schmerz hatte sie überwältigt, die düstere Schwermuth niedergerissen, beyde kämpften jetzt in einer gefährlichen Krankheit mit ihrem Leben. Jetzt trat sie mit dem Fremden in's Zimmer. Da ist Herr Rosenberg, sagte sie gütig und mit einiger

Freude, wie es schien, der Secretär bey einem Grafen Rumfeld.

Laura erhob sich etwas, und eine glühende Röthe deckte ihr brennendes Gesicht. Rosenberg zitterte, er wollte etwas sagen, und vermochte es nicht ein Wort hervor zu bringen. Er nahete sich schüchtern dem Bette, und reichte ihr in ängstlicher Bewegung die Hand. Laura erwiederte den sanften Druck, und neues Leben ergoß sich dabey durch ihre Brust. Ihr schon ermattetes Auge blitzte wieder feurig umher, ihre Wangen rötheten sich wieder, sie schien wie neu geschaffen.

Die Madam Sander staunte über die Veränderung, sie sah sie mit mütterlichem Entzücken, doch hätte sie sie nur auf einem andern Wege ahnen können, Rosenberg würde nie so die geliebte Laura gesehen haben. In ihrer Angst hatte die Mutter eingewilligt, sie wußte nicht was sie mit dem armen Kinde anfangen sollte, jetzt bey Laurens Genesung schien sie ihre Übereilung zu bereuen, und auf mehr als eine Art suchte sie den jungen Mann wieder zu entfernen.

Was sie sonst nie unter keinen Umständen gethan hätte, dazu hatte sie die Angst über Laurens Krankheit vermocht. Jetzt da diese Gefahr vorüber war, quälte sie sich mit zehn andern Vorstellungen, die nicht minder peinigend waren. Sie suchte ihr Mißtrauen für Rosenberg zu verbergen, doch ihrer Tochter verhehlte sie es nicht: Laura sagte sie, du liebst Rosenbergen?

Wie mein Leben! theure Mutter antwortete das Mädchen erröthend.

Ich weiß es, und wußte es auch, daß der Gram über seinen Verlust dich dem Tode nahe brachte. Aber mein Kind, du solltest dich nie diesen ungestümen Wünschen deines Herzens so ganz überlassen. Wie wenn am Ende deine Hoffnungen doch getäuscht würden?

Dieß ist nicht möglich, liebe Mutter! Rosenberg ist gut, er ist gewiß gut, und gar nicht wie Sie mir die Männer immer schilderten.

Jetzt scheint er wenigstens nicht so zu seyn, aber ob er wirklich so edel denkt, wie er spricht? dieß Laura kannst du jetzt so

wenig wie ich beurtheilen, Zeit und Gelegenheit müssen uns überzeugen. Du hattest ein Recht auf seine nähere Bekanntschaft zu bestehen, so bald er sie suchte, und du sie wünschtest, ich könnte mich in ihm irren. Aber wenn mich meine bange Furcht nicht täuschte, wenn er leichtsinnig wäre wie ein gewöhnlicher Mann, was würdest du denn thun, Laura?

O so kann er auch nicht denken! (mit Abscheu).

Und wenn er es dächte?

Nun denn! (ängstlich) denn würde ich ihn vergessen, denn hätte ich ihn ja nie geliebt! Nein liebe Mutter, seyn Sie ruhig, wenn Rosenberg mich nicht glücklich macht, unglücklich soll er mich gewiß nie machen.

So ist's Recht meine Tochter! rief die Mutter mit der innigsten Freude. Dieses Herz, diesen Muth mußt du haben, und dich wird nichts erschüttern können. Wir wollen ihn prüfen, und nicht eher sollst du ihm gegründete Hoffnung machen sein Weib zu werden, als bis du es mit der glück-

lichsten Überzeugung deines Herzens seyn kannst.

Laura versprach dieß, und daher ihr zuweilen seltsames Betragen gegen Rosenberg. Oft war sie so kalt und ernst, und denn wieder so warm so liebevoll und zärtlich. Rosenberg träumte sich oft das seligste Entzücken, und denn fühlte er sich mahl wieder unsäglich unglücklich, nach dem Laura zärtlich oder kälter gegen ihn gewesen war. Diese bange Ungewißheit war ihm unerträglich. Laura, sagte er mit Schmerz; täusche mich nicht mit leeren Hoffnungen, wenn du mich nicht lieben kannst, ich will lieber ganz unglücklich seyn, als diesem folternden Zweifel unterliegen.

Laura fuhr auf, es lag etwas großes, edles in seiner Frage, doch auch das Furchtbare eines festen schmerzlichen Entschlusses. Dieser edlen Herzensgüte konnte sie nicht widerstehen, er hatte jetzt ihr volles Zutrauen, und sie entdeckte ihm alles, ihre Furcht, ihre bangen Zweifel.

Laura? fragte er mit einem sanften Vorwurfe, konntest du dieß fürchten und von

mir fürchten? Nein, um eine Welt würde ich das Glück nicht hingeben von dir geliebt zu werden, und um tausend Welten nicht dir eine trübe Stunde machen. Wozu die Zweifel, die bange Furcht? . . .

Jetzt trat die Mutter herein, die einen Theil des Gesprächs gehört hatte. Sie lächelte, schien zufrieden, und warf einen Blick voll Vertrauen auf Rosenberg. Ich fürchte nicht, daß es jemahls an Ihren guten Willen fehlen wird, meine Tochter glücklich zu machen, sagte sie herzlich: doch sind sie auch so ganz frey, so ganz unabhängig von sich, daß Sie es können? setzte sie mit banger Unruhe hinzu.

Rosenberg wurde doch etwas betroffen bey der Frage. Freylich hatte er den besten Willen seine Laura glücklich zu machen, aber so ganz frey und unabhängig war er nicht. Aber er konnte es werden, und so sagte er fast mit einem ruhigen Entschlusse; ich bin der Herr meines Willens, und es hängt nur von mir ab, und von Ihnen, wenn mich Laura zum glücklichsten Menschen machen soll.

Damit hatte es noch keine Eile bey der Mutter, sie wollte ihren Mann nur erst näher kennen, und auf keinen Fall eher in die Heirath willigen, bis sie von ihm die beste Überzeugung habe. Doch ließ sie ihm jetzt ihre völlige Zufriedenheit sehen, und schützte nur einen andern Grund zur Verzögerung der Verbindung vor.

Auch Rosenberg war zufrieden mit ihr, nur nicht so ganz mit sich selbst war er es. Er hatte sich für frey erklärt, und doch hing er von einem Onkel ab, dessen Stolz nur höchst ungern oder vielleicht gar nicht in seine Verbindung mit einem Bürgermädchen willigen würde. Dieß fürchtete er nicht ohne Grund, und so legte er sich jetzt mit einem Eifer auf eine Kunst, die er bis jetzt nur zu seinem Vergnügen getrieben hatte, als wenn er dadurch sein Brod allein erwerben müßte. Er zeichnete und mahlte mit einem so emsigen Fleiße, wie kaum ein Künstler, der eine ganze Familie zu versorgen hat. Er zeigte seine Arbeiten Laura'n und ihrer Mutter. Beyde staunten, sie lobten ihn für diesen Fleiß, und die Mutter sah in

ihm die einzige wahre Unabhängigkeit. Sie zeigte ihm auch verschiedene Gemählde und Zeichnungen von ihrem verstorbenen Bruder, der auch ein Mahler gewesen war. Rosenberg interressirte sich ganz für ein Gemählde. Ein sterbender Greis auf einem Krankenlager, an seinem Bette die Tochter mit dem Geliebten. Es ist mein Vater, sagte die Madam Sander mit dem heftigsten Schmerze und zerrissenem Herzen, und der da Lauras Vater, indem sie auf den jungen Mann zeigte. Vielleicht werde ich Ihnen ein Mahl mehr davon erzählen können, jetzt greift mich alles noch zu sehr an.

Rosenberg hatte schon fragen wollen, doch jetzt schwieg er sorgfältig, und vermied es sogar auf diesen Gegenstand zu kommen. Doch bath er es sich aus von dem Gemählde eine Copie für sich zu nehmen, und dieß erlaubte ihm die Madam Sander auch sehr gern. Rosenberg war zufrieden mit seiner Kunst, jetzt hoffte er von ihr alles, das seligste Glück seines Lebens. Indeß einen Versuch wollte er mit dem Onkel doch machen. Er war ein vierzig jähriger Hage-

stolz, ein seltsamer Mann, der zwar nie geliebt, doch in frühern Jahren die Mädchen sehr gern gehabt hatte, wie Rosenberg glaubte. Vielleicht glückte es ihm seine Einwilligung zu erhalten, und so hoffte er auch das von Lauras Mutter gewiß zu seyn. „Theurer Onkel! schrieb er, ich bin glücklich, über alles glücklich, ich habe ein Mädchen gefunden, das ich liebe, grenzenlos liebe, und das mich wieder liebt, nichts fehlt mir als ihre Einwilligung und ich bin der glücklichste Mensch.

So schrieb Rosenberg, doch die Antwort kam aus einem andern Tone: Theurer Neffe! du bist toll, über alles toll, du bist ein Narr geworden, ein Erznarr, du hast eine Närrin gefunden, die dir nichts nachgibt, und nichts fehlt, als daß ich Euch beyde ins Tollhaus transportiren lasse, abgesondert versteht sich, was auch geschehen soll, so bald du wieder solches Teufelszeug schreibst. übrigens denke ich, du schnürst dein Bündel, und kömmst heim.

Das war eine Hiobspost, die Rosenberg aber schon halb und halb gefürchtet hatte,

daher er sie sich auch nicht sehr zu Herzen nahm. Er verdoppelte seinen Fleiß, und ging jetzt in allem Ernste darauf los, als Künstler zu leben. An eine Abreise dachte er gar nicht, dieß schrieb er auch dem Onkel.

Der alte Baron wurde bedenklich, der Handel schien ihm ernsthaft zu werden, er dachte schon darauf Gewalt zu brauchen. Nur noch einmahl wollte er es in der Güte versuchen. „Sey kein Narr! und mache mir am Ende nicht gar einen tollen Streich, schrieb er wieder. Das Mädchen ist ein schlaues Ding, daß dich am Gängelbande führt, und gern eine gnädige Frau werden möchte. Das kenne ich. Es würde dich lieben, auch wenn du nur ein Auge, oder ein Bein hättest, weil du nicht arm und ein Baron bist, so etwas kenne ich, daher lasse ich mir auch keinen Dunst vormachen. Also sey gescheit und komme, sonst komme ich.“

Rosenberg kam nicht. Er fürchtete den Onkel nicht, der sich schwerlich zu einer so weiten Reise entschließen würde, und auch in dem schlimmsten Falle ihn nicht zwin=

gen konnte, wenn er den Ansprüchen auf seine Erbschaft entsagte. Dazu entschloß er sich schon längst, doch hoffte er noch, und der Onkel selbst gab ihm in seinem Briefe diese Hoffnung. „Glauben Sie, daß das Mädchen eine so Verworfene wäre? antwortete er mit dem nächsten Posttage: Nein das edle Mädchen kennt meinen Stand nicht einmahl, es hält mich für einen bürgerlichen Secretär, der zugleich Mahler ist. Ich selbst wollte meiner Sache gewiß seyn, und so verhehlte ich ihr meine Geburt. Nein Laura liebt mich um mein selbst willen, und auch in dem niedrigsten Stande würde sie mir folgen, dieß bin ich von ihr überzeugt. Erlauben Sie, daß ich mit ihr und ihrer Mutter zu Ihnen kommen darf, Sie werden eine zärtliche Tochter erhalten, die mit mir Ihnen die Tage Ihres Alters in Freudentage verwandeln wird."

„Danke schön, mein werther Sohn, schrieb der Onkel schon nach vierzehn Tagen zurück, ich will die Ehre für genoßen annehmen. Daß dein Mädchen deinen Stand

nicht kennt, sagt etwas, noch aber bey weiten nicht alles. Bin auch mahl in Wien gewesen, und kenne die Wiener-Mädel wohl. Ist dort sehr leicht ein gnädiger, oder wie ich lieber sagen möchte, ein barmherziger Herr zu werden, das ist jeder Monsieur, der ein schwarzes Klüftchen trägt, und etwas Rechnen und Schreiben kann. So ein Monsieur ist den hoffärtigen Dämchen zehn Mahl lieber, als ein ehrlicher Bürgersmann, und die gnädige Frau ißt lieber eine Wassersuppe, als daß sie vielleicht als Frau Schneidermeisterinn einen Braten speiste. Also zum letzten Mahl, bist du in vier Wochen nicht da, so komme ich, hierbey erhältst du dein Reisegeld.

Die hundert Dukaten waren Rosenbergen sehr angenehm, hatte er doch jetzt ein kleines Capital seine Einrichtung zu besorgen, und denn hoffte er das Andere sich durch seinen Fleiß auch schon zu verschaffen. So kam er nicht, und traf vielmehr alle Anstalten zu seiner nahen Verbindung, die er vielleicht auf der Stelle vollzogen, wenn Laurens Mutter nicht immer gegen die Ei-

le gepredigt hätte. Rosenberg war sehr unzufrieden damit, er fürchtete noch immer ein Hinderniß von seinem Onkel, und irrte auch nicht.

Der alte Baron fürchtete es schon, daß sein Neffe auch auf den letzten Brief nicht kommen würde, und hatte daher auch vorläufig darnach seine Maßregeln genommen. Zu der Reise wollte er sich nur im höchsten Nothfalle entschließen. Er wußte, daß Sternfeld noch immer mit seinem Neffen in Verbindung stand, und von seiner Verschlagenheit hoffte er die Ausführung seines Plans. Er schrieb ihm seine Absicht und Sternfeld lachte über das Späßchen, nur ärgerte es ihn, daß Rosenberg sein Geheimniß so ganz vor ihm verschwiegen hatte. Doch dieß war eine Aufforderung mehr eine kleine Rache an ihm zu nehmen. Er sann nach und studierte sich ganz in den Plan des alten Barons, der in solchen Händeln gar nicht unerfahren war, und jetzt keinen treuern Helfershelfer finden konnte, als den verschlagenen Sternfeld. Es hätte dieser Umwege nicht einmahl be-

durft die Liebenden zu trennen, schon die Erklärung von Rosenbergs Stande würde dieß gethan haben. Laura würde nie den Geliebten wieder gesehen haben, hätte sie es gewußt, daß er sie darin hintergangen hätte. Doch dieß glaubte Sternfeld nicht, und der alte Baron noch weniger. Das Mädchen würde nur denn erst mit beyden Händen zugreifen, meinten sie, wenn es sein Glück erst in seinem ganzen Umfange kenne. So sollten sie getrennt werden durch Eifersucht.

Ha, ha, ha! stürzte Sternfeld an einem Nachmittage lachend zu Rosenberg ins Zimmer, das ist ein Spaß! . . .

Nun was gibt's denn? unterbrach Rosenberg ihn ernst, der jetzt gar kein Freund von solchen Späßen war.

Ha, ha, ha! . . . muß mich erst auslachen, daß ich ein Esel gewesen bin, und mich habe anführen lassen! . . .

Das war wohl nicht das erste Mahl (mit einem beissenden Lächeln)

Hast recht Brüderchen, aber es gefreuet mich nur, daß ich's gleich vorher gesagt

habe. Ha, ha, ha! du erinnerst dich doch noch des Mädchens im Augarten?

Ob ich mich seiner erinnere? . . . (erschrocken)

Nun die beyden Damen! (gleichgültig als bemerke er seine Unruhe nicht) du weißt ja, wie das kleine Ding mir in die Augen stach.

Du bist unausstehlich mit deinen Ausdrücken! (ungeduldig)

Nun denn, das große Ding, wenn du es so lieber willst. Ich habe dir doch gesagt, wie die Alte die Prinzessinn tugendsam spielt, und das Töchterchen, das unschuldige Lämmchen!

Nun, du wirst doch wohl keine Ursache haben, daran zu zweifeln?

Nein, ganz und gar nicht! (spöttisch) als daß heute Nacht die frommen Seelen dem Grafen Lamhold, für zwanzig baare Ducaten einen freundschäftlichen Besuch machen.

Das ist gelogen! schändlich gelogen! rief Rosenberg wüthend, und es fehlte wenig, er hätte den unverschämten Erzähler beym Kopfe genommen.

Sachte Brüderchen! schrie Sternfeld sich los machend, alle Teufel, das Ding afficirt dich ja so verflucht, was geht denn das dich an.

Schurke! das geht mich viel an, rief Rosenberg wüthend.

Wie? (auffahrend) ich verstehe dich nicht!

Das Mädchen! . . . (sich fassend und mit Schmerz) ist meine Geliebte.

Deine Geliebte? und das höre ich jetzt erst? Du bist verteufelt geheimnißvoll mit deinen Liebschaften, fürchtetest du vielleicht ich möchte dir ins Gehege gekommen seyn? Nun, da wäre es ja noch in der Freundschaft geblieben, da jetzt ein Fremder mit dir theilt, und auch wahrscheinlich nicht der Einzige ist.

Schändlich! schändlich! (wüthend mit dem Fuße stampfend) Und doch . . . (wild) Sternfeld kannst du mich überzeugen?

Wie so? (ironisch)

Kannst du mir Gewißheit geben, daß das Mädchen die Niederträchtige ist?

Warum dieß nicht? (gleichgültig) Diese Nacht, Schlag zwölf Uhr hohle ich dich ab.

du sollst sie überraschen, wenn du mir versprichst, keine Händel anzufangen. Es verlohnt sich auch wahrhaftig der Mühe nicht, so einer Dirne wegen, einen Tropfen Blut zu vergießen.

Also du versprichst es mir, dich ruhig zu verhalten?

Ich verspreche es dir.

Nun gut, also heute Abends hohle ich dich ab, bis dahin lebe wohl, ich habe sonst noch ein kleines Geschäft (zweydeutig lachend) auf Wiedersehen.

Sternfeld ging, und Rosenberg blieb in der wildesten Unruhe mit dem wüthendsten Schmerze zurück. War er betrogen, so schrecklich betrogen? Nein unmöglich! Was konnte das Mädchen wollen? Geld? o er hatte ihnen ja immer gebothen, und sie es immer ausgeschlagen. Sie war so zufrieden, so bescheiden, nein unmöglich! und doch! — — o die Eifersucht, die alles fürchtende mißtrauische Eifersucht, schlug ihre Geyer-Klauen in sein Herz. Bald zweifelte er nicht mehr, er fürchtete alles, das schrecklichste. In dieser Unruhe vergaß er es ganz,

daß er Lautan und ihrer Mutter versprochen hatte, sie zu einem Spatziergange nach dem Augarten abzuhohlen. Er ging nicht, er dachte an nichts, immer schwebte die schreckliche Mitternacht vor ihm, und der helle Tag wurde ihm schon zur schwärzesten Nacht.

Endlich kam Sternfeld. Jetzt ist's Zeit! sagte er triumphirend, aber keine Händel, ich verlasse mich darauf.

Rosenberg schwieg, beyde gingen hastig mit einander fort, der Strasse zu, wo Sternfeld sagte, daß der Graf wohne. Jetzt waren sie vor dem Hause: drey Treppen hoch, die Thür links, du wirst nicht irren, auch schon einen Vorwand finden, sagte Sternfeld leise, und blieb in der Hausthür stehen, wozu er sich den Schlüssel verschafft hatte. Rosenberg stürzte die Treppen hinauf in das bezeichnete Zimmer. Ein Nachtlicht brannte hier nur noch, und hüllte alles in ein feyerliches Halbdunkel. Rosenbergs flammender Blick suchte den Nebenbuhler, er sah ihn nicht, statt seiner schwebte ihm eine holde schlanke Gestalt in dem reitzenden

Dunkel entgegen. Es war Laura! o Himmel sie ist es! seufzte Rosenberg. Carl! mein Carl sagte das Mädchen, mit dem Accente inniger Liebe, und breitete die Arme gegen ihn aus.

Rosenberg vergaß alles, seinen Zorn, seine Wuth, seine Eifersucht, schien es doch, als hätte sie ihn nur hier erwartet, er taumelte und sank mit dem zärtlichen Ungestüm des Entzückens der ersten Liebe in ihre Arme. Ein Kuß, ein Händedruck, beyde sanken auf's Sofa.

Erst jetzt erhohlte sich Rosenberg, und warf einen forschenden Blick auf das Mädchen, o Himmel! sie war es nicht, Laura war es nicht. Das Mädchen sah ihn an, und schien nicht weniger zu erschrecken.

Gott im Himmel! rief sie zurückbebend, welcher Irrthum! . . .

Was ist's? was gibt's? . . . fragte Rosenberg aufspringend.

Gehen Sie! retten Sie sich! jammerte das Mädchen ängstlich, händeringend, mein Tod und der Ihrige wäre gewiß, wenn mein Geliebter Sie hier träfe.

Was ist's? . . . erklären Sie sich! . . .

Doch da war keine Zeit sich zu erklären, er hörte schon ein Gepolter auf der Treppe, und jetzt vor der Thür.

Er kömmt! ich bin des Todes! jammerte das ängstliche Mädchen wiederhohlt, retten Sie sich und mich! . . .

Aber was soll ich? . . . ich will ihm den Irrthum erklären.

Er wird es nicht glauben, und ehe er hört, mich und Sie durchstossen haben. Er ist Officier, zornig, tollkühn, retten Sie mich, haben Sie Mitleid mit mir! (in Todesangst) ich bin verloren! . . .

Was soll ich? so rathen Sie! . . .

Das Mädchen riß das Fenster auf, ein verzweifelter Sprung aus dem dritten Stock auf die Gasse! doch nein, so meinte sie es nicht, Rosenberg sollte sich nur zwischen das eiserne Gitter auf die Fensterbank setzen. Dieß geschah, und kaum hatte sie den Vorhang herunter gelassen, als der Officier ins Zimmer trat. Jetzt wurde die Scene wiederhohlt, die das Mädchen so eben mit Rosenberg spielte, doch um vieles ruhiger

und Ausdrucksvoller. Auch wurde sie nicht unterbrochen.

Rosenberg saß da, wie auf glühenden Kohlen. Eine verzweifelte Nachbarschaft, und hier draußen noch ein verzweifelnder Sitz. Er schauete der Dämmerung und dem werdenden Tage entgegen. Noch war keine Aussicht zur Rettung für ihn, der Officier blieb lange und immer munter, der Tag wurde immer heller. Mit jedem Augenblicke mußte er fürchten, daß ihn die Leute von der Strasse bemerkten. Und nun mit dieser Angst noch das peinigende Gefühl von seiner Geliebten verbunden! doch dachte er denn wieder, vielleicht hat Sternfeld sich geirrt, und sie ist unschuldig. Diese Hoffnung ließ ihm alles Unangenehme seiner Lage vergessen, doch auch sie schwand nur zu bald. Nach einer halben Stunde etwa zeigten sich dicht an dem Hause zwey Frauenzimmer. Himmel und Erde, es war Laura mit ihrer Mutter! Nun war es gewiß, er war betrogen. Schändlich! schändlich! rief er außer sich in höchster Wuth!

Schändlich! schändlich! rief ein Echo von unten. Es war Laura die mit stieren verachtenden Blicken zu ihm herauf sah.

Guten Morgen Herr Secretär! sagte die Madam Sander mit beißendem Spotte, wünsche wohl geruht zu haben!

Rosenberg ballte die Faust, und zerstieß sich fast den Kopf an dem Gitter. Er wollte fort und es fehlte wenig, er hätte sich gleich so auf die Straße hinab gestürzt.

Kommen Sie, jetzt ist er fort und die Gefahr vorüber, sagte das Frauenzimmer, und öffnete das Fenster. Rosenberg sprang hinein, und fort aus der Thür ohne ein Wort zu sagen. Er wollte Laura'n nach, ihr die bittersten Vorwürfe machen. Doch was sollte er ihr sagen? Sie verdiente es nicht, nichts als ein verachtendes Schweigen. So kam er zu Hause im stummen Schmerze, dem heftigsten Unmuthe. Sternfeld kam. Wie sieht es aus? fragte er neugierig. Rosenberg erzählte alles, und die Entdeckung nachher. Sternfeld wollte sich ausschütten vor Lachen. Seltsam genug, du bist auf eine närrische Art zu der Ent-

deckung gekommen. Und was wirst Du jetzt thun?

Ich weiß es nicht! (finster) noch bin ich nicht überzeugt.

Nicht überzeugt? (lachend) und was fehlt dir daran? Ha, ha, ha, es ist doch wohl ein bischen verdächtig, wenn sich so zwey Damen noch vor drey Uhr Morgens auf der Strasse sehen lassen. Ja wäre es die Christnacht, so wollte ich glauben, sie hätten eine Messe gehört, aber so, nun halt' es immer wie du willst. Mein Gusto wäre es nicht.

Rosenberg ging es in der That nicht besser, nur wollte er dem Spötter den Triumpf nicht lassen daß er betrogen sey, und mit einer langen Nase würde abziehen müssen. Er fürchtete alles, das schrecklichste, und verfiel mit keinem Gedanken darauf, daß er von Sternfelden betrogen seyn könne, dieß ahnete er gar nicht einmahl.

Und doch hatte Sternfeld nur so einen kleinen Genie Streich gemacht, wie er glaubte. Er lachte über das Gelingen seines Plans, und noch mehr lachte Rosenbergs

Onkel wie er von ihm die Aventure erfuhr. Jetzt glaubte er sich seines Sieges gewiß, und nun wollte er noch den Großmüthigen spielen. Daß doch der Mensch sich immer so gern besser macht, wie er ist! Sein nächster Brief an den Neffen war sehr gütig, und fast schien er nicht abgeneigt in die Verbindung zu willigen, wenn sie ja nur allein sein Glück machen könne. Dieß schrieb er seiner Art nach in sehr komischen Ausdrücken.

Rosenberg staunte, der seltsame Brief seines Onkels machte ihn aufmerksam. Anfänglich rührte ihn die Großmuth, doch bald machte sie ihn argwöhnisch. Die Veränderung war zu schnell so ganz ohne alle Veranlassung gekommen, als daß er ihr hätte trauen können. Die letzten Auftritte, das Abenteuer der fatalen Nacht und Sternfelds Einwirkung dabey, wurden ihm so auffallend, und zu verdächtig, als daß er der Sache nicht bald hätte auf die Spur kommen sollen. Er flog hin zu Laurens Wohnung, doch was er fürchtete geschah. Die Mutter empfing ihn sehr kalt, und

wies ihn mit auffallender Verachtung an der Thür ab.

Madam! rief Rosenberg außer sich in höchster Bewegung, mir dieß, und warum?

Beantworten Sie sich die Frage selbst! antwortete die Madam Sander schneidend, und schob ihn ziemlich unsanft aus der Thür.

Ich selbst? (heftig) bey Gott, ich habe Ursache von Ihnen eine Erklärung zu fordern.

Von mir? (verächtlich) vielleicht haben Sie es übel genommen, daß wir Ihnen neulich so früh und in der unangenehmen Stellung unser Compliment machten?

Nein das Compliment verdroß mich nicht, Madam, doch (mit einem Vorwurfe) das Geschäft, das sie so früh oder so spät vielmehr aus dem Hause trieb, mußte wohl sehr wichtig seyn?

Dieß war es! (bitter) einen Niederträchtigen zu entlarven, ist wohl kein Gang zu spät.

So dachte ich gerade auch Madam, (in eben dem Tone).

Wirklich? nun so wünsche ich, daß Sie Ihren Zweck nicht verfehlt haben.

Ich fürchte es fast, daß ich ihn nur zu sehr erreicht habe. Doch nein, wozu die Bitterkeiten? Madam, wo unsere Herzen sich gewiß mehr zu sagen haben; wo eine offene Erklärung sie gewiß einander wieder näher bringen wird.

Unsere Herzen haben sich nichts mehr zu sagen, (schmerzlich und im Kampfe mit sich selbst) auch glaube ich nicht, daß uns irgend etwas näher bringen könnte.

Doch Mutter, er ist unschuldig, mein Carl ist unschuldig, mein Herz sagt es mir! rief eine Stimme, und Laura stürzte mit fliegenden Haaren, mit verweintem Gesichte aus der Thür dem Geliebten entgegen. Rosenberg flog ihr entgegen, ein Kuß, eine Umarmung hatte sie vereint, sie hielten sich Herz an Herz umschlungen, ehe noch die Mutter es hindern konnte.

Zwischen den Liebenden war jetzt die Erklärung ohne ein Wort geschehen, und alles vergeben und vergessen. Doch nicht so bey der Mutter. Sie forschte sorgfältig und un=

tersuchte genau. Jetzt erfuhren sie alles, Sternfelds Betrug, die Absicht ihn von dem geliebten Mädchen zu trennen. Welchen Plan er dabey hatte? Rosenberg errieth ihn wohl, doch theilte er seine Muthmassungen Laura's Mutter nicht mit. Sie sollte es nicht erfahren, daß Sternfeld wahrscheinlich von seinen Onkel aufgebothen war. So ließ er sie bey der Meinung, daß Sternfeld sie nur darum hintergangen habe, um Laura'n in seine Schlingen zu führen. Dieß schien auch so. Er hatte sich auf eine freundschaftliche Art ihnen aufgedrungen, um die Niederträchtigkeit ihres Geliebten zu entdecken. Er erzählte ein ähnliches Mährchen, mit dem er Rosenbergen getäuscht hatte. So brachte er beyde nach einem Hause, beyde unter dem Vorwande, daß sie den andern auf einer Untreue ertappen würden. Das Mädchen, das Rosenberg traf, war mit Sternfelden einverstanden, die Comödie verabredet, und so mußte sich Rosenberg in das Gitter vor das Fenster flüchten, wo er denn von Laura'n gesehen, und sich auch zugleich von ihrer Untreue überzeugen sollte,

so wie sie von der seinigen. Der Plan war meisterhaft angelegt und ausgeführt, schade nur, daß die Liebe ihn jezt vereitelte.

Rosenberg war versöhnt mit seiner Laura, so wie sie es mit ihm war. Doch fürchterlich war er gegen Sternfeld aufgebracht, seine Wuth kannte keine Grenzen, und der Elende wäre gewiß ihr Opfer geworden, wenn er das fürchterliche Spiel abgewartet hätte. Aber kaum hatte er Nachricht von dem Vorfalle erhalten, als er sich unsichtbar machte. Rosenberg ließ ihn laufen, er verachtete den Elenden. Doch nicht so machte er es mit dem Onkel. Er fürchtete es nicht, ohne Grund auch von diesem hintergangen zu seyn, und nun wollte er ihn in derselben Schlinge fangen. Er that als ahne er von allem nichts, und schrieb in den dankbarsten Ausdrücken an ihn: „Wie sehr ich Ihnen danke, theurer Onkel, wie sehr Sie das Glück meines Lebens gemacht haben, vermag ich kaum Ihnen zu sagen. Ja mein Mädchen ist gut, Seelengut, über jeden Zweifel erhaben. Ihres Segens gewiß, eile ich mit dem lieben mir über al-

les theuren Mädchen zu Ihnen, um Ihnen eine zärtliche Tochter zu bringen."

Hohl sie der Teufel! rief der Baron ärgerlich, und sprang auf. Das ist eine saubere Geschichte worden! Caspar, Christian, anspanen, einpacken! . . .

Alles ging Hals über Kopf, und nach sechs Stunden war der Baron schon auf der Reise, zu der man sich schon vorher halb und halb eingerichtet hatte. Sie eilten als wäre irgend ein großes Glück zu versäumen, oder ein Unglück abzuwenden. Schon den zehnten Tag fuhren sie bey der Linie zu Wien herein, gerade zum wilden Mann in die Kärnthnerstrasse. Der Baron stieg aus, überließ seinen Leuten den Wagen das Auspacken, und eilte nach der Wollzeile dem Hause zu, wo sein Neffe wohnte Er staunte wie die Hausmeisterinn nichts von einem Baron wissen wollte, und nur von einem Secretär dieses Nahmens sprach, der hier wohne. Erst jetzt dachte der Baron an die Mummerey seines Neffen, und verlangte zu ihm geführt zu werden.

Rosenberg schrie auf vor überraschung

und Freude wie er den Onkel sah. Mein Vater! rief er im Taumel seines Entzückens, und sprang ihm entgegen. Der Baron dachte in dem Augenblick an nichts, die Freude des Wiedersehens ließ ihn alles vergessen. Er drückte den geliebten Sohn seiner Schwester mit einer Wärme an seine Brust, als wenn es selbst sein Sohn wäre. Und heute trat zum ersten Mahle das zärtliche Verhältniß vom Vater und Sohn, zwischen Onkel und Neffen ganz ein. Er war nicht mehr so stürmisch und dieser nachgiebiger geworden. Einige Stunden dauerte dieß so, als der Onkel plötzlich fragte? Nun wie sieht es aus mit dem Mädchen; Du hast doch wohl nicht gar schon einen dummen Streich gemacht?

Rosenberg erschrack heftig, und plötzlich deckte eine glühende Röthe sein Gesicht.

Wie? (auffahrend) Der Teufel hat Dich doch wohl nicht geplagt, und sie ist schon gar dein Weib?

Noch nicht! (entschlossen) aber bald hoffe ich.

Bald? (freudig lachend) Ha, ha, ha!

so bald wohl noch nicht, da habe ich auch ein Wörtchen zu sprechen.

Wenn Sie mein Unglück wollen?

Unglück? Ha, ha, ha! Sey mir doch kein Narr, Carl, bist sonst ein so gescheider Kerl, sag mir mahl was es für ein Unglück um so ein Mädchen ist?

Meines wäre es! (schmerzlich).

Possen, das sagst du jetzt, nach ein paar Monathen wirst du mir es danken, daß ich dich armen Narren aus der Patsche gezogen habe. Das weiß ich. Sey gescheid, und laß mich nicht böse werden, das Mädchen ist's, hols der Teufel nicht werth, daß wir uns darum zanken.

Der Meinung war Rosenberg aber gar nicht, und so kam es denn doch endlich zu einem kleinen Zanke, der sich zuletzt damit endete, daß ihn der Onkel zu enterben drohete, und voll Verdruß nach seinem Gasthofe zurück ging.

Rosenberg hatte eine sehr unruhige Nacht, der Onkel nicht minder. Beyde hatten viel von einander zu fürchten. Rosenberg durfte

jetzt auf die Einwilligung des Onkels nicht hoffen, er zitterte vor dem Verdrusse, den er dem geliebten Mädchen und ihm machen könne. Der alte Baron fürchtete nicht minder. Er kannte die rasche Entschlossenheit, und den festen Willen seines Neffen zu sehr, als daß er hätte hoffen können, ihn eines andern zu überreden. So scheuete einer den andern, und als sie am folgenden Morgen wieder zusammen kamen, waren schon beyde etwas nachgiebiger. Rosenberg war entschlossen, bey dem Onkel noch ein Mahl alles durch Bitten zu versuchen, und dann erst mit kühner Entschlossenheit auf seinem Vorsatze zu beharren. Der alte Baron war schon halb und halb versöhnt, wie er ihn kommen sah. Er liebte den jungen Mann in der That wie einen Sohn, und durch Nachgiebigkeit konnte er viel von ihm erhalten. Dieß wußte Rosenberg, und trotz dem tollen Ungestüm seines Onkels hoffte er doch viel von seinem Herzen. In dieser frohen Ahnung bestärkte ihn noch der freundliche gute Morgen, mit dem ihn der Onkel empfing.

Nun wie stehts? Hast du den Rausch ausgeschlafen? fragte er gütig.

Wenn es ein Rausch ist, lächelte Rosenberg mit einem bescheidenen Einwurfe, so werde ich mein ganzes Leben hindurch nur wonnetrunken seyn.

Ho, ho! junger Herr, Er fängt gleich hoch an. Doch daß wir nicht wieder dahin kommen, wo wir es gestern gelassen haben, so erzähle mir dann einmahl dein Abenteuer mit dem Mädchen, daß ich die Sache einmahl bey dem rechten Lichte besehen kann.

Rosenberg erzählte, der Onkel lächelte wohl zuweilen, doch fand er heute die Sache bey weitem zu ernsthaft, als daß er wie gestern hätte spotten können. Hm, Hm, sagte er nur schmunzelnd mit einem ungläubigen Kopfschütteln; wenn alles so wäre, doch nicht alles ist Gold was glänzt.

Hier finden Sie das reinste Gold ohne Glanz, fiel Rosenberg rasch ein.

Hm, hm, wie du meinst, du bist also ein so starker Chemiker?

Auf das Herz meiner Laura wenigstens, verstehe ich mich.

Das heißt, du hast den Stein der Weisen gefunden, oder glaubst es doch ihn zu haben. Nein, mein Sohn, so geschwind geht das Ding nicht; glaubt' auch einmahl das Ding zu haben, und paff war es weg, wie Quecksilber im Feuer.

Weil es nur Quecksilber war, was Sie hatten.

Und wer sagt denn dir, daß du etwas besseres hast? Vor der Hochzeit hängt der Himmel voll Geigen und Posaunen, nachher, ja oft dauert es nicht einmahl so lange, so werden es Bockspfeifen und Nachtwächterhörner.

Sie werden anders sprechen, lieber Onkel, wenn Sie das Mädchen kennen lernen.

Das will ich, heute noch, und finde ich nur die Hälfte wahr von dem, was du sagst, so will ich schon in den sauren Apfel beißen. Nein ich will zuschnappen, als wenn es der beste Borstorfer wäre, darauf hast du mein Wort. Glaube nicht, daß ich gegen ein braves Bürgermädchen eingenom-

men bin, aber gut muß es seyn, dich ohne Eigennutz, ohne Nebenabsicht lieben, doch ich fürchte, da wird es hapern.

Das fürchtete Rosenberg nicht, er war zu voll von seinem Glücke, von der seligsten Gewißheit desselben zu sehr überzeugt, als daß er nur einen Augenblick hätte zweifeln können. Seine Freude, sein Entzücken war ansteckend, selbst der sonst so ungläubige Onkel fing an seinen Hoffnungen zu trauen, und brannte vor Begierde, das seltsame Mädchen und die eben so seltsame Mutter kennen zu lernen, von der sein Neffe ihm fast keine geringere Beschreibung machte. Nun so komm! sagte endlich der alte Baron, wie es neun schlug. Beyde gingen mit gespannter Erwartung, mit steigenden Hoffnungen. Schon standen sie an der Thüre, schon hatten sie drey Mahl geläutet, es kam keiner, auch ließ sich keiner hören. Rosenberg erschrack, der Onkel wurde bedenklich, sie pochten heftig an die Thür. Endlich hörte man kommen. Rosenberg öffnete mit klopfenden Herzen die Thür, er hoffte dem geliebten Mädchen in die Ar=

me sinken zu können, ihr mit dem innigsten Entzücken seinen zweyten, und nun auch ihren Vater zeigen zu können, als er die alte Wasserträgerinn vor sich sah. Er fuhr betroffen von einer schrecklichen Ahnung durchbebt zurück, er zitterte fast. Auch der alte Baron schnitt ein seltsames Gesicht, er glaubte gar dieß sey die gepriesene Mutter, die ihm der närrische Neffe schon hatte zukuppeln wollen. Ist sie das? fragte er halb laut, und that sich Gewalt an, ein schallendes Gelächter zu verbeißen.

Sie ist es nicht! seufzte Rosenberg, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Nun so komm, was stehen wir denn hier. Er wollte hinein ins Zimmer.

Ist kein Mensch zu Hause, sagte das alte Weib barsch, und verwehrte ihm den Eingang.

Nicht? unterbrach sie der Baron komisch, nun so wird doch der Bräutigam mit seinem Vater wohl das Recht haben, ein Bischen einzutreten.

Hat sich ausgebräutigamt! sagte die Alte

schnipsch, doch wenn's so beliebt so treten's halt ein bischen hinein.

Sie öffnete die Thür. Eine neue Veränderung. Das Zimmer war leer, alles ausgeräumt, und der Fußboden wurde gescheurt. —

Was ist das? fragte Rosenberg starrend vor Schreck, und auch der alte Baron stand da fast einer Bildsäule gleich.

Was es ist? schrie das alte Weib beißend vor sich hin, curiose Fragen! die gnädige Frau ist abgereißt mit dem Fräulen.

Wie? was? wohin? warum? rief Rosenberg außer sich vor Schreck und Entsetzen schnell hinter einander.

Wie? was? wohin? warum? wiederhohlte die Alte böse, und setzte die Arme in die Seite: Als wenn das die gnädige Frau unser Eins gesagt hätte! Aber hätte sie es auch gesagt, so sollte es doch so Eins nicht erfahren.

Wie? (hastig) Frau was fällt ihr ein? . . .

Daß ich halt das Zimmer scheure, weil die gnädige Frau ein bischen weit weg verreist ist.

Verreist! (zurückfahrend) Und wenn kömmt sie wieder? . . .

Gar nicht, das weiß ich, und nun behüthe den Herren Gott.

Damit ging die Frau an ihre Arbeit ohne weiter auf etwas zu hören.

Rosenberg stand da mit stieren flammenden Blicken. Er starrte in das leere Zimmer, wie der Unglückliche auf die Feuersbrunst, die sein Alles verschlingt. Seine Hände waren geballt, sein Auge rollte fürchterlich wild. Ein schrecklicher Blick dieser Art traf den Onkel, doch der stand ganz ruhig da, und selbst von Staunen und Überraschung ergriffen. Es war ihm unmöglich einen Zweifel gegen seine Redlichkeit zu hegen, er hatte ihn nicht betrogen. So sah er wieder in das Zimmer, als müsse er doch irgend wo eine Ursache dieser plötzlichen Veränderung finden.

Komm Carl! sagte der alte Baron innig bewegt, der jetzt den Zusammenhang einiger Maßen einzusehen glaubte, und den sein betrogener Neffe daurte. Komm, das sind faule Fische hier, das merke ich.

Ja faule Fische sind hier, aber ihr beyde nur ihr Herrn, schrie das alte Weib wieder, und sprang mit dem Wascheltuche auf. Gehts mir, sage ich, und geht's nicht, so fange ich gleich bey den Herrn an.

Es war Zeit, daß sie gingen, ehe die Ladung wirklich verschickt wurde. Komm, komm! lachte der Baron, das Weib hat den Satan im Leibe, und wie der Knecht so der Herr, die gnädige Frau wird wohl um kein Haar besser gewesen seyn.

Das alte Weib schickte ihm als ein Gegencompliment für den Satan noch den Aufwaschtuch nach, und der Baron stürzte triefend und lachend die Treppen hinunter. Rosenberg war in einem nicht halb so guten Humor, oder seine Stimmung war vielmehr schrecklich furchtbar.

Sey kein Narr, lieber Junge, sagte der Onkel herzlich, hab's dir immer gesagt, daß du angeführt seyst. Gib dich zufrieden, bist nicht der erste brave Kerl, dem es so geht, und wirst auch wohl nicht der letzte seyn.

Rosenberg gab sich nicht zufrieden. Zwar

klagte er nicht, doch sein Schmerz war schrecklich und wurde um so furchtbarer, je mehr Mühe er sich gab, ihn nieder zu drücken. Der Onkel suchte ihn zu trösten, ihn aufzuheitern, nichts half. Er gab sich selbst alle Mühe, Nachrichten von dem Mädchen und seiner Mutter einzuziehen, doch umsonst, sie waren verschwunden. So viel erfuhr er, daß sie den Nachmittag, wo er angekommen war, ihre Sachen schnell zu Gelde gemacht, nur einen kleinen Koffer gepackt, und denn eben so schnell noch spät mit einem Miethkutscher abgereist waren. Wohin wußte keiner. Wie sie sagten, hatten sie lange mit einem Onkel in Unzufriedenheit gelebt, der sich jetzt auf seinem Sterbelager mit ihnen versöhnen wollte, und daher ihre schnelle Abreise gefordert habe. Doch wo dieser Onkel war, und wo er wohne, wußte man wieder nicht, so wenig, wie man den Miethkutscher kannte, der sie abgehohlt hatte.

Es sind faule Fische! dabey blieb der alte Baron immer, und suchte seinen Neffen den unzeitigen Kummer auszureden.

Er schwieg, und von diesem stummen tiefsinnigen Schweigen fürchtete der Onkel mehr, als er es von seinem lautesten Schmerze gethan hatte. Er wollte ihn mit Gewalt von Wien wegbringen, Rosenberg antwortete nicht, so wenig, wie er sich zu der Reise bequemen wollte. Er hoffte immer noch auf Nachricht, auf eine Spur, die ihm den Zusammenhang deutlicher zeigen würde. Dies geschah endlich, aber nur zu neuen schrecklichen Qualen für ihn.

War es denn Ew. Gnaden ein wirklicher Ernst mit dem armen Mädchen? fragte die Hausmeisterinn an einem Abend, wo sie noch spät auf Rosenbergs Zimmer kam.

Rosenberg antwortete nicht, doch der Baron sagte unzufrieden, freylich war es mein Ernst, wenn das Mädchen gut gewesen wäre, und brav.

Das waren sie beyde, Mutter und Tochter! sagte die Frau herzlich, brave, seelengute Leute, ich habe sie lange gekannt, und freuete mich recht, als das gute Kind einen so ordentlichen braven Mann bekommen sollte, bis der Herr Baron kamen.

Wer ich? fragte der Onkel rasch, und Rosenberg horchte auf.

Ja Sie Herr Baron, und ich, wir beyde sind schuld.

Sie und ich? Wie soll das zugehen: Ich habe ja gar nicht mit Ihr gesprochen, und kein Wort von dem Mädchen.

Freylich wohl, aber lassen's sich's erklären, Herr Baron. . .

Nun so erklären Sie! (ungeduldig)

Ja sehen's, wie gesagt, so kenne ich die Madam Sander, und sie kannte mich so gut, als eine. Es werden jetzt zehn Jahr sey, ... nein zwölfe! oder eilfe, oder doch zehn? ... Nun gleichviel, sehen Sie vor zehn Jahren also, war ich Köchinn bey einer Herrschaft wo die Madam Sander mit ihrer kleinen Tochter wohl gelitten war, und fast täglich hinkam. Davon kenne ich sie und habe immer etwas auf die gute Madam Sander gehalten. Als nun vor einem Jahre der junge Herr Baron hier ins Haus zogen, und mit der Madam Sander ihrer Tochter bekannt wurden, hat mich die Mutter oft um den jungen Herrn gefragt, und ich habe

ihm auch immer das beste Zeugniß ablegen müssen. Immer um neun Uhr zu Hause, als ein Mahl nicht, wo ihm aber einer so eine Schelmerey gespielt hat.

Weiter! weiter! . . . das weiß ich alles gute Frau. Also? . . .

Ja also habe ich immer das beste Zeugniß abgelegt. Nur wie vor ein paar Tagen der Herr Baron kamen, den jungen Herrn Ihren Sohn nannten, und auch so tobten und lärmten, als wenn Sie ein wirklicher Baron wären, da wurde mir Angst und bange. Denn sehen's, ich hatte auch wohl sonst den jungen Herrn zuweilen einen Baron nennen hören, aber der Herr Baron wiessen ja, wie das hier zu nehmen ist.

Nun? . . .

Ja da machte ich der Madam Sander die Entdeckung von dem Vater des jungen Herrn, der gekommen und ein natürlicher Baron sey, da hatte die Madam denn so einen Schreck, daß sie es gar nicht glauben wollte, weil der junge Herr niemahls ein Wort von einem Vater, und einem wirklichen Baron gesagt hatte.

Nun und da? (ahnend)

Ja da kam die Madam hierher, überzeugte sich von dem allem, indem sie wohl länger als eine Stunde auf dem Zimmer hier neben an saß. Als sie zurück kam, da weinte sie, und ich hörte so ein Wort von der Abreise. So ist alles gekommen, aber wer hätte denn auch denken können, daß es dem Herrn Baron ein Ernst war, da er ein wirklicher, natürlicher Herr Baron ist?

Das konnte die gute Frau Hausmeisterinn nicht begreifen, so wenig, wie der alte Baron die Abreise der Madam Sander zu begreifen wußte, und Rosenberg der sie noch weniger begriff; oder sich immer die Ursache vielmehr zu erklären scheuete.

Faule Fische sind's doch! das lasse ich mir nicht ausreden! sagte der alte Baron wieder, denn vor einen Baron läuft man noch nicht. Nein das Weib hat sich gefürchtet, und wohl gar ein Bischen ans Zuchthaus gedacht.

Nein das hat sie nicht, ich weiß es, sie flieht mich, weil sie mich verachtet! rief Rosenberg, außer sich vor Schmerz, der un=

möglich diese Beschimpfung der Geliebten, und ihrer Mutter entgelten lassen konnte.

Wie so? fragte der Onkel betroffen, und fast schien er schon den Zusammenhang zu begreifen.

Muß sie mich nicht verachten? antwortete Rosenberg schmerzlich, mit der bittersten Unzufriedenheit gegen sich selbst. Konnte sie Glück von dem Manne erwarten, der sie hinterging, sie betrog? Was kann Laura von mir denken? . . .

Daß du einen dummen Streich gemacht hast, aber doch sonst ein braver Kerl bist, dem sie den kleinen Betrug gern verzeihen würde, wenn die Mutter nicht so wunderlich wäre. Das muß sie denken! . . .

So etwas dachte Laura auch wirklich, was die Mutter auch sagen, und so bitter sie den Verräther auch anklagen mochte. Sie liebte ihn diesen Verräther, und was verzeiht die Liebe nicht? Ihr Herz entschuldigte ihn, und wo kann der Mensch einen bessern Vertheidiger finden, als in dem menschlichen Herzen? Sie wußte so manches, zu des Geliebten Entschuldigung, und bald

stand er ganz gerechtfertigt vor ihr. Er hatte sich ihre Liebe ohne Stand, ohne Charakter erworben, sich selbst hatte er alles, und der Geburt nichts verdanken wollen. Und war das ein Unrecht? Sie konnte ihn nicht tadeln, sie billigte, sie lobte es vielmehr noch.

Doch nicht so die Mutter. Sie fuhr zusammen und schrie fast auf vor Schreck, wie die Hausmeisterinn mit der unerhörten Nachricht keuchend ins Zimmer stürzte, daß Laurens Geliebter ein wirklicher Baron, und daß sein Vater gekommen sey. Sie zweifelte, sie glaubte es nicht, sie suchte Überzeugung, und bald wurde ihr die schrecklichste. — Unglückliches Kind, meine arme Tochter! mit den Worten kam sie weinend schluchzend zurück, du bist betrogen, schrecklich betrogen! . . .

Mutter! Mutter! jammerte Laura mit Entsetzen, in der höchsten Angst ihres Herzens, der Verzweiflung nahe.

Sey ruhig! meine Tochter, rief die Mutter sich schnell fassend, es ist ein Unglück für dich, ein eben so großes, ein eben

so schreckliches für mich, doch laß es uns standhaft ertragen.

Mutter! Mutter! was ist es? . . . jammerte Laura wiederhohlt.

Fasse dich, Morgen, übermorgen sollst du alles hören. Jetzt eile, wir müssen fort, schnell fort, um uns vor dem Verräther zu verbergen, der dich und mich verderben will.

Laura schwieg, die Gefahr ihrer Mutter ließ sie ihr eigenes Unglück, ihren Schmerz vergessen. Sie raffte alle ihre Kräfte zusammen, und bald that sie alles, was die Mutter wollte. Sie packte ein, und mit einer sinnlosen Besonnenheit, wie der Unglückliche, der seiner selbst unbewußt, sein letztes Glück aus der wüthenden Feuersbrunst rettet. Der andere Tag traf sie nicht mehr in Wien, sie flohen nach Schwaben, wie die Unglücklichen, die von dort her den Schauplatz des Krieges, und des Schreckens verlassen, um sich mit frohen Hoffnungen, mit frommen Wünschen in Oestreichs gesegneten Staaten anzusiedeln.

Nach einer zehntägigen ununterbrochenen Reise kamen sie nach Regensburg, beyde

krank an Leib und Seele. Hier ruheten sie einige Tage aus, um dann weiter nach Stuttgard zu reisen, wo Laurens Mutter eine Tante hatte, von der sie schon oft gebethen war, und bey der sie jetzt wohnen wollte. Nach acht Tagen kamen sie endlich daselbst mit dem Postwagen an. Sie fanden hier Schutz, doch ihre Ruhe nicht wieder. Laura trauerte, die Mutter nicht minder, beyder Schmerz war groß, und um so größer, je mehr Mühe sie sich gaben, ihn nieder zu drücken. Die Tante predigte sich heiser, nun faßte sich die Mutter, und jetzt fing auch die zu predigen an. Laura versprach es, den Geliebten zu vergessen, und je mehr Mühe sie sich gab, desto schmerzlicher und lebhafter erwachte sein Andenken in ihr. Sie hatten ihn entschuldigt, ihn gerechtfertigt, und welche Macht konnte ihn da aus diesen liebenden Herzen reißen? Keine! die Tante nicht mit ihren Strafpredigten, selbst die Mutter nicht mit ihren Trähnen. Oft warf ihr Schmerz die bescheidene Frage auf, warum das alles so kommen mußte? . . .

Warum? fragte die Mutter innig bewegt, Laura, glaubst du, daß ich so vieles aufgeopfert haben würde, wenn diese Reise nicht nöthig gewesen wäre, zu unser beyder Glück?

Laura wollte dieß so gerne glauben, doch begreifen konnte sie es nicht. Und warum denn auch zu der Mutter Glück? Woher ihre Angst, ihre Unruhe? Über Rosenbergs Betrug konnte sie diese unmöglich so empfinden, denn sie erschrack ja das erste Mahl bey weitem nicht so, wie sie ihn auf einer so schändlichen Unthat zu ertappen fürchtete. Nein ihre Brust mußte einen Kummer verschließen, einen Gram, der vielleicht schon lange an ihrer Ruhe zehrte, sie immer störte, und den sie wie eine fromme Dulderinn so standhaft niederdrückte. Jetzt war er erwacht dieser zehrende Schmerz, und die noch nicht verharschte Wunde nach Jahren wieder aufgerissen wurde, um so gefährlicher um so schmerzlicher noch. Dieß fürchtete Laura, und ihr stummer schmerzlicher thränenschwangerer Blick sagte es laut. Es that ihr weh, daß sie die geliebte

Mutter so viel leiden sah, doch nicht minder drückend war es ihr, daß sie so verschlossen mit ihren Kummer war, und ihn nicht einmahl der treuen Brust der Tochter anzuvertrauen wagte. Sie gestand es sich nicht, doch dieß Mißtrauen gegen sie war ihr kränkend.

Mißtrauen, das furchtbare Ungeheuer für die menschliche Ruhe, das wie die blutdürstende Hiäne Menschenherzen zerfleischt, oder wie die schrecklichste Viper brennendes Gift in Menschenherzen geifert, und ihr Glück, ihre Ruhe, ihre ganze Erdenfreude verzehrt. Mißtrauen, der fürchterliche Argwohn; der selbst bessern Menschen nicht fremd ist, und ihren Herzen, ihrer Tugend um so gefährlicher wird, je weniger sie davon sich ergriffen glauben. Mißtrauen, die Wurzel alles übels, und wie der Geitz die Quelle des Bösen! Und woher entsteht dieß schreckliche Ungeheuer? unsere eigene Schwäche gebiert es, unsere Eitelkeit nährt es, und durch wiederhohltes Unrecht wird es groß.

So weit entfernt Laura's Unruhe von diesem furchtbaren Mißtrauen war, und so

wenig der Kummer ihrer Mutter ihm ähnlich sah, so hatten doch beyde eine gleiche unreine Quelle. Die Mutter schämte sich ihren Gram zu gestehen, und Laura war zu schüchtern, um ihre Gedanken laut werden zu lassen. Doch lange konnte eine häßliche Empfindung wie diese die Herzen so guter Menschen nicht foltern. Es war ihnen eine drückende Bürde, der sie sich bald entledigen mußten, nun mit neuen Kräften, mit ermunterter Geistesruhe eines für des andern Glück arbeiten zu können. Laura's Mutter fühlte diese heilige Pflicht. Sie bekämpfte ihren Schmerz, das immer wieder aufkochende Gefühl weiblicher Scham, sie entschloß sich ihrer Tochter eine Entdeckung zu machen, die sie ihr vielleicht schon längst und unter diesen Umständen gewiß hätte gleich machen sollen. Laura, sagte sie herzlich, und eine Thräne des Schmerzes, der mütterlichen Zärtlichkeit perlte dabey in ihrem Auge; Laura, willst du ihn denn nie vergessen den unwürdigen Menschen?

Laura glühete vor Schaam und Verwirrung. Ihr Herz war auf der schwäch-

ſten Seite angegriffen. Sie vertheidigte ihren Schmerz, um den Geliebten zu vertheidigen. Und? fragte ſie endlich mit einen beſcheidenen Einwurfe — iſt er denn ganz der Niederträchtige, der Verworfene den Sie in ihm fürchten? liebe Mutter, . . . Thun Sie ihm nicht Unrecht?

Hatteſt du Urſache dieß je von mir zu fürchten? (mit einem zärtlichen Vorwurfe) ſaheſt du je, daß ich einem Menſchen vorſätzlich Unrecht that?

Nein Mutter, Sie ſind ſo gut. Aber? . . . (ängſtlich) . . . wenn Roſenberg unſchuldig wäre?

Er iſt es nicht! (heftig) er iſt ein Verräther, wie ſein Vater.

Wie? (betroffen und in höchſter Angſt) auch dieſen kennen Sie ſo genau? . . .

Ob ich ihn kenne? . . . (langſam und im ſchmerzlichen Kampfe mit ſich ſelbſt) . . . ja ich kenne ihn. Du mußt es wiſſen Laura, alles mußt du wiſſen, den Gram der mich verzehrte, und den ich unbekannt mit ins Grab zu nehmen hoffte. Doch die ewige Vorſicht führt uns oft wunderbar, es

war nicht recht, daß ich dir meine Schwäche, mein Verbrechen verbergen wollte, doch jetzt, jetzt werde ich dafür sehr hart bestraft.

Mutter! . . . (erschreckend) . . . Nein ich will ihn nie wissen Ihren Kummer, ich will Rosenberg vergessen! . . .

Nein du mußt jetzt alles wissen. Es wird deine Ruhe befördern. Dein Geliebter ist ein Verräther, du kannst ihn nicht lieben. Doch wäre er auch unschuldig, wäre sein Betrug auch nur eine jugendliche, leicht zu verzeihende Unbesonnenheit, so darfst du ihn nicht lieben; die Natur warf eine unübersteigliche Kluft zwischen Euch. Dein Geliebter ist dein Bruder, der Baron Strahlenheim Euer Vater! . . .

Er mein Bruder? rief Laura erblassend, sein Vater mein Vater? . . .

Die arme Laura, sie war außer sich vor tausend schmerzlichen sich wieder kämpfenden Gefühlen zerrissen; und ihre Mutter war nicht minder bewegt, als sie das schreckliche, schmerzliche Geständniß ihres Unglücks der zärtlichen Brust der Tochter vertraute. — Nur mit wenigen Worten wollen wir hier

ihre Geschichte hersetzen, die beyde so erschütterte. —

Laura's Mutter war eine Predigers Tochter aus einem wirtembergischen Dorfe. Ihr Vater hieß Sander, dessen Nahmen sie auch nachher in ihrem Unglücke immer beybehielt. Der fromme ehrwürdige Vater erzog die Geliebte einzige Tochter einer geliebten ihm zu früh entrissenen Gattinn, mit der edelsten Einfalt und der emsigsten Sorge eines zärtlichen Herzens. Sein Schmerz ließ es nicht zu sich eine zweyte Frau zu suchen, und seine Liebe für seine Tochter nicht. Sophie lohnte ihn dafür mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit, und schon früh ersetzte sie ihm den Verlust einer emsigen Hausfrau. Sie war ganz das Ebenbild ihrer guten Mutter, und der Abdruck der Seele ihres edlen Vaters, seine einzige Freude; so wie es ihr Bruder war, den er aber schon als Kind der Akademie zu Stuttgard übergeben hatte.

Sophie war fünfzehn Jahr alt, als Wirtembergs Karl seine glänzenden Feste gab, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa erregten. Die guten Schwaben staunten über die nie gesehenen Schauspiele, daß

ihnen die Augen übergingen. Indeß Karl that es, und sie freueten sich mit ihrem Karl. Von allen Seiten drang man hin nach Stuttgard, oder Ludwigsburg, nach Hochheim, und den Lustörtern allen, wo entweder ein seltenes Feuerwerk, eine brennende Stadt, oder gar eine hohe Jagd auf dem künstlichen See gegeben wurde. Der junge Sander war ganz voll von dieser Freude, er verdankte seinem Herzoge so viel, und war ein enthusiastischer Verehrer von dem was sein großer Fürst that. Jeder Brief sprach von ihm, und immer mit neuen Entzückungen. Der junge Mahler, mahlte auch hier, kein Wunder also, daß Schwester Sophie, nichts mehr wünschte, als auch einmahl Theil an dieser großen Freude nehmen zu dürfen. Vater Sander versagte seinen Kindern nie ein unschuldiges Vergnügen, auch wenn er daran nicht Antheil nehmen konnte. Eduard mußte kommen, um mit der Schwester Sophie die Freuden des seltenen Schauspieles zu theilen.

Es war ein Feuerwerk, bey dem Sophie aber beynahe selbst in die Gefahr des Verbrennens gerieth. Eduard wollte die schreck-

lichen Blitze in der schauervollen Dämmerung recht in der Nähe sehen, um die interessanten Gruppirungen zu genießen, welche das schnelle Licht und die plötzliche Nacht herbey führen mußten. Sein Kunsteifer ließ ihn dieß Mahl die Sorge für die Schwester vergessen. Eine Rakete sprang, ehe sie noch die gehörige Höhe erreicht hatte. Die Flammen sprühender Blitze fuhren umher, Sophiens Kleid wurde ergriffen, es brannte, man schrie auf, sie wurde ohnmächtig. Eduard faßte sie auf, erstickte die Flammen, und trug das leblose Mädchen aus dem Gedränge. Ein junger Mann half ihm dabey, ein Wagen nahm sie auf, sie fuhren nach dem Gasthofe. Sophie erschrack, wie sie in den Armen eines unbekannten jungen Mannes erwachte. Mit der Gefahr war auch ihr Schreck vorüber, und doch schwebte sie jetzt in einer größern Gefahr. Heute brannte nur ihr Kleid, doch nach einigen Tagen ihr Herz, und diese Flamme konnte Bruder Eduard nicht so leicht ersticken. Auch wollte er es nicht. Strahlenheim war sein Freund, freylich ein Baron, doch was

frägt man in gewissen Jahren nach dem Stande, wenn das Verdienst, das sich fühlende Talent sich auf selbst gebahnten Wegen emporschwingt? Eduard dachte an keinen Unterschied, und Strahlenheim noch weniger. Er verspottete den Ahnenstolz, von dem er doch so wenig frey war, wie manches andere Adamskind das seinen Ruhm, seinen Glanz auf einer Eselshaut zu Markte trägt; das aber die langen Ohren nicht sieht, weil es noch so manches andere zu sehen hat.

Strahlenheim sah das schöne edle Mädchen. Sehen und lieben war für ihn eins. Er machte Sophien seine Erklärung in Gegenwart ihres Bruders, und beyde beriefen sich auf den Vater, beyde mit sichtlicher Freude.

Doch der alte Sander freuete sich nicht halb so, wie sein Sohn mit Sophien und dem jungen vornehmen Freyer ankam. Er hatte viel bey einer solchen ungleichen Verbindung einzuwenden, und er erklärte seinen entschiedenen Widerwillen dagegen. Der Baron suchte ihm sein Vorurtheil aus-

zureden. Doch, was ihm nicht gelang, that Sophiens flehender Blick und Eduards Versicherung von dem Edelmuthe, der anerkannten Herzensgüte seines Freundes, den er lange geprüft habe. Der zärtliche Vater gab dem ungestümen Bitten seiner Kinder nach, und willigte in die Verbindung.

Wenige Monathe fehlten nur noch an dem jetzt von Allen ersehnten Glücke, als ein trauriger Vorfall es wieder verzögerte. Vater Sander wurde von einem Kranken, dem er Trost auf das Sterbelager brachte, mit einem hitzigen Fieber angesteckt, und bald war er das Opfer seines Berufes. Als er seinen Tod gewiß und nahe sah, rief er noch ein Mahl seine Kinder mit dem Baron zu sich. Er dankte ihnen für die Liebe, die Zärtlichkeit, die sie immer gegen ihn und sich selbst bewiesen hatten. Er forderte sie auch für die Zukunft zu solcher Liebe gegen einander auf, dann wandte er sich zu Strahlenheim: Sie nannten meinen Widerwillen gegen Ihre Verbindung mit meiner Tochter immer ein Vorurtheil, sag-

te er schmerzlich mit inniger Rührung, und Sie haben Recht, lieber Sohn, doch so lange der Mensch, Mensch ist, wird er wohl nie ganz von Vorurtheilen frey seyn, aber diese Schwächen werden um so gefährlicher für die menschliche Ruhe, je unbedeutender sie sind, und je weniger wir sie oft bemerken wollen. Nur einen Augenblick gibt es, wo alle Vorurtheile schwinden, schwinden müssen, wo wir alle gleich sind, der Fürst wie der Bettler; die Sterbestunde die mich jetzt und Euch alle über kurz oder lang erwartet. Hier wird das arme arglose Mädchen Ihnen gleich, doch dann kömmt eine Stunde, wo nicht die Ahnen ihrer Vorfahrer nur ihre Verdienste erwägen werden, und da darf meine gute Sophie keiner Königstochter nachstehen. Bis dahin könnte aber noch manches Lebensjahr Euch verkümmert werden, und das Schicksal den bittern Kelch des Leidens füllen, wenn Sie es je vergessen sollten, was Sie als redlicher Mann versprachen. Ich mache Ihnen das Andenken an diese Stunde zur Pflicht, und lege es Ihnen

als eine Prüfung auf, ob sie für das geliebte Weib alles ohne Murren ertragen können, Familienhaß und Zurücksetzung. Daher verpflichte ich Sie vor einem Jahre meine Tochter nicht zum Altare zu führen, bis Sie sich überzeugen, daß ein kalter Entschluß der Vernunft das mit Ruhe billigt, was das warme Blut tobend verlangt.

Dieß mußte der Baron versprechen, und Eduard selbst die letzte Scene am Sterbebette ihres Vaters mahlen, um das Andenken dieser schmerzlichen Stunde desto feyerlicher und unvergeßlicher zu machen. Der Termin von einem Jahre schien dem verliebten Strahlenheim freylich eine Ewigkeit; doch Eduard bestand hartnäckig auf dem letzten Willen seines Vaters, und wer wüßte, was er würde gethan haben, wenn ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde, und ein bald darauf folgender großer Blutverlust ihn dem verewigten Vater nicht zu bald hätte folgen lassen.

Sophie war jetzt allein mit dem Geliebten. Freylich hatte sie noch eine Tante in

Stuttgard, doch dahin wollte Strahlenheim sie nicht gehen lassen. So that er ihr den Vorschlag, mit ihr zu seiner Schwester zu reisen, um bey dieser die noch wenigen Monathe bis zu ihrer Verbindung abzuwarten.

Diese Reise war Sophiens und Strahlenheims Unglück. — Seine Schwester war eine junge Officiers-Witwe, eine herrschsüchtige ahnenstolze Dame, die es nie vergessen konnte, daß ihr Ururvater gegen den Unglauben der Saracenen kämpfte, und die sich daher nicht wenig wunderte, daß ihr Bruder ein Mädchen heirathen wollte, dessen Vater nur gegen deutsche Sünden gepredigt hatte. Eine Mesaliance, bey deren bloßem Gedanken sie schon einen Anfall von Gicht bekam. Nein das konnte sie nicht zugeben! Aber leider hatte sie hier nicht viel zuzugeben. Sie hing ganz von ihrem Bruder ab, da sie außer einer geringen Pension gar kein eigenes Vermögen hatte. Eine böse Aussicht für sie jetzt, wenn eine junge Frau ins Haus kam, mit der sie keine Ursache zu harmoniren fand.

Sie selbst war die personificirte Disharmonie, und so sann sie nur darauf, einige rauhe Contratöne unter die reinen Accorde der Herzen der Liebenden zu bringen. Schlau genug, dieß ihrem Bruder zu verhehlen, vermied sie sogar den Anschein einer Mißbilligung dieser Heirath. Sie lobte Sophien, drang sich ihr zur Freundinn auf, und heimlich untergrub sie ihre Ruhe. Sie erhob ihre Reize, pries sie glücklich, und in demselben Augenblicke nannte sie eine schöne Gräfinn, der ihr Bruder die artigste Schmeicheley gesagt haben sollte. Mit dem Bruder machte sie es nicht besser, sie machte ihm ein Compliment über seinen feinen Geschmack, der selbst des jungen Grafen Halems Beyfall habe, der sterblich verliebt in Sophien sey.

Die Schlange! ihr brennendes Gift spritzte sie in beyder Brust, und eben so listig wußte sie jeder Erklärung der Liebenden vorzubeugen. Ihr Unglück war beschlossen und ausgeführt, ehe sie es noch ahneten. Sophiens nasser Blick hing an der schönen Gräfinn! und Strahlenheims fun-

kelndes Auge verfolgte den reichen Grafen. Er suchte die Schwester über den Bruder auszuhohlen, und Sophie den Bruder über die Schwester. So sprachen beyde oft mit dem andern, doch beyde nur über sich selbst, dieß ahneten sie aber nicht. Der Funke des Mißtrauens, des Argwohns glimmte in der Asche, und bald blies ihn die blinde Eifersucht zur lodernden wüthenden Flamme empor. Halem errieth den Plan der Baroninn Rosenberg, und er arbeitete ihr gern in die Hände. Er war in der That etwas verliebt in Sophien, so hoffte er von der guten Gelegenheit zu profitiren, und so wußte er selbst seine Schwester in seinen Plan zu verwickeln, die zuweilen ein verstohlenes Wörtchen über seine Neigung zu Sophien gegen Strahlenheim mußte fallen lassen. Doch um so sorgfältiger wußte er seine Leidenschaft Sophien zu verbergen. Er spielte nur den theilnehmenden Freund, der die unglückliche Freundinn beklagte. Er schilderte ihr Strahlenheims Liebe zu seiner Schwester und seine Verbindung mit

ihr als gewiß, als eine längst beschlossene Sache.

Sophie, die unglückliche Sophie trauete dem Verräther. Sie sah, sie hörte so viel, daß sie ihr Unglück nicht mehr bezweifeln konnte, Strahlenheim selbst machte sich verdächtig. Gleichmächtig wie ihre Liebe wurde jetzt ihre Verachtung gegen ihn. Sie riß sich los von dem Undankbaren, sie entfloh heimlich zu der Tante. Sie hatte nichts aus den vorigen Zeiten ihres stillen Glücks als das Gemählde ihres Vaters auf dem Sterbebette, und auch dieses verbitterte ihr der Anblick des geliebten Verräthers, der sie so schrecklich betrog. Ihre Lage war fürchterlich, und bald war sie es noch mehr. Ehe sie noch zu der Tante kam, machte sie die Entdeckung, sie sey Mutter. Jetzt gab sie die Reise auf, in einer kleinen Stadt in Franken harrte sie ihr Unglück ab. Laura wurde geboren ohne einen Vater zu finden, der sie mit dem Entzücken des Himmels in seinen Armen wiegte. Die arme Mutter, die unglückliche Waise war von allen verlassen. Doch die Vorsehung verließ

sie nicht. Eine durchreisende Dame erfuhr zum Theil ihr Unglück, sie nahm sie mit sich nach Wien, unterstützte sie hier reichlich, und Sophie lebte als Madam Sander, ohne ihren Gram zu vergessen, ziemlich glücklich, bis Rosenberg ihre Tochter liebte.

Sophie hatte durch ihr Unglück die Gefahren des unerfahrenen Mädchens zu sehr kennen gelernt, als daß sie ihre Laura nicht mit der zärtlichsten Sorgfalt hätte erziehen sollen, daher ihr Mißtrauen gegen die Männer, das sie auch ihrer Tochter einzuflößen suchte. Laura folgte ihr immer, und sie vermied jede Gelegenheit, die Bekanntschaft eines jungen Mannes zu machen. Nur wie sie Rosenbergen sah, führte ihr Herz die Vernunft zum ersten Mahle irre. Sie liebte ihn schon, ohne ihn gesprochen zu haben, und als sie ihn sprach, als er das Geständniß seiner Liebe an ihren Lippen aushauchte, da erstieg ihr Entzücken den höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeit.

Die Mutter predigte gegen diese Leidenschaft, nannte sie Schwärmerey, überei-

lung des Herzens, Laura hörte nicht. Doch als auch sie sich von Rosenbergs Rechtschaffenheit vollkommen überzeugt zu haben glaubte, da widersprach sie nicht länger. Sie hoffte schon auf ein vollkommenes Glück, als ihre Hoffnung so plötzlich, so schrecklich vernichtet wurde.

Der Herr Amante ist ein natürlicher wirklicher Baron, sein Vater ist da! . . . Mit der Schreckensnachricht stürzte an jenem unglücklichen Abend Rosenbergs geschwätzige Hausmeisterinn zu Laura'n ins Zimmer. Die Mutter bebte zusammen, Laura wurde blaß. Beyde zweifelten, Sophie wollte sich überzeugen, sie ging, sie sah, und fand die Überzeugung noch schrecklicher, als sie sie sich je gedacht hatte. Rosenbergs Vater war Strahlenheim der Verräther. Sein Anblick, sein Gespräch, alles überzeugte sie. Sie floh wie vor der furchtbarsten Schlange, sie rannte nach Hause, packte ein, verkaufte, und bald sahen sie Wien nicht mehr.

Diesen seltsamen unglücklichen Zusammenhang ahnete freylich Rosenbergs Onkel

nicht, und konnte es auch nicht. Er wußte sich das Verschwinden der beyden Damen nicht zu erklären, kein Wunder also, daß er auf die ärgerlichsten Muthmassungen kam. Bald hielt er sie für ein paar Nachtvögel, die im dunkeln ihr Wesen getrieben hatten, und die jetzt das helle Tageslicht fürchteten, das der Onkel zu verbreiten drohete. Dieß glaubte er zuerst, wie er durch die Hausmeisterinn die Veranlassung zu ihrer Flucht erfuhr. Doch dem widersprach Rosenberg heftig, und selbst sein eigenes Herz that es. Denn fand er wieder den Donquichots-Streich in den Capricen der Damen, von denen er Proben erlebt zu haben glaubte. Aber auch dem widersprach der Neffe, er führte ein Register von den Tugenden der Mutter und Tochter an, die sich gar nicht mit einer solchen Lächerlichkeit vereinigen ließen. Der Onkel erfand tausend Ursachen, und immer hatte der Neffe tausend Einwendungen, die immer noch wichtiger waren.

Damit wurde indeß keinem geholfen, als daß über das Streiten und Suchen eine Woche nach der andern verging, Alle

Vorstädte, alle Quartiere der Stadt wurden durchsucht. Der Onkel wollte an die zwetey Reise noch immer nicht glauben, er meinte, sie sey vielleicht nur von einer Linie zur andern gegangen, was sonst kein so seltner Fall ist. Doch dieß Mahl irrte er, Laura war nicht zu finden, ihre Mutter nicht, keine Spur von Beyden. Jetzt drang Rosenberg auf die Abreise, weil ihm nun der längere Aufenthalt verhaßt war, und er sie auf der Reise vielleicht noch zu finden hoffte. Der Onkel ließ ihn bey diesem Glauben, er hoffte selbst von dieser Zerstreuung viel für ihn. Doch Beyde irrten wieder. Rosenberg fand die Geliebte nicht, und noch weniger vergaß er sie. Mit jeder schwindenden Hoffnung wuchs sein Kummer, der Schmerz, den er niederzudrücken suchte, wurde zur zehrenden Schwermuth.

Sey kein Narr! sagte der Onkel mit erkünsteltem Spotte, wer wird um ein Mädchen so einen Lärm machen, das ist ein Schramschuß, der bald vernarben wird, such' dir eine andere, und die Sache ist abgethan.

Davon wollte Rosenberg nichts hören, er widersprach und sagte es dem Onkel gerade auf den Kopf zu, daß es sein Ernst nicht sey.

Und warum sollte es mein Ernst nicht seyn? fragte der Onkel mit einem Lachen, unter dem er seine Bewegung zu verbergen suchte. Meinst weil ich nicht geheirathet habe, so hätt' ich darum mein Mädel nichtv ergessen? Narrheiten! ich trauete den Weibern nicht mehr, weil ich mir ein Mahl die Finger verbrannt hatte, daher ist's gekommen. Mach's wie du willst, wenn du ein gescheiter Kerl bist, so mach's wie ich, wenn du kein besseres Weib findest.

So wollte Rosenberg es nicht machen. Es war ihm nicht möglich an ein anderes Mädchen zu denken, auch wenn er ein bessers wie Laura'n hätte finden können. Und wie war das möglich? Er hielt es für ein Verbrechen an der Liebe, wenn der Onkel nur mit ihm von andern Weibern sprach, und ihm seine Schwermuth ausreden wollte.

Liebe? fragte der Onkel bitter, und schüttelte unwillig den Kopf dazu: Carl, ich bitte dich, sey mir von der Liebe still. Was hast du, was haben andere von ihr? Nichts als Gram und Unglück! Die Liebe ist eine Gichtpflanze, die wohl einzelnen zur wohlthätigen Arzney werden kann, die aber doch den meisten Glück, Ruhe, Gesundheit und Leben vergiftet. Man sollte das Unkraut wohl im Kunstgarten wachsen, aber nicht an den Wegen aufschießen lassen, man sollte es in die Apotheken aber nicht auf dem Gemüsemarkt schicken.

Rosenberg staunte, wohl hatte er von des Onkels unglücklicher Liebe gehört, aber mit dieser Empfindung, mit dem sichtlichen Schmerze sprach er noch nie von ihr.

Du staunst? unterbrach Strahlenheim ihn finster, du würdest noch mehr sagen, wenn ich dir das alles so sagen könnte. Du liebst thöricht, ich mache dir keine Vorwürfe, weil ich einst selbst ein so großer Thor war, und zuweilen noch bin. Doch vernünftig überlegt, gibt es eine größere Thorheit als diese blinde Liebe, die sinnlos nach dem Gegen=

stande ringt, den sie doch nie besitzen kann, nie darf? Nenne das Glück wer da will, mir ist's ein Jammer! Und wie innig froh, wie zufrieden sind die Menschen dafür, von denen es nie hieß, sie liebten sich, die nie wie die Tauben girrten, nie die gepriesenen bittersüßen Thränen weinten. Man sehe die Herrenhutter, wie wenige Klagen über unzufriedene Ehen, und wie wenig Unglückliche! Woher kömmt das?

Sie sind gefühllos, kalt, unempfindlich, sagte Carl mit einem mitleidigen Achselzucken.

Du bist ein Narr, hätt' ich bald gesagt! aber ich war nicht klüger, doch jetzt habe ich der Sache ernster nachgedacht. Die Herrenhutter, mein Sohn, und viele kluge Leute die keine Herrenhutter sind, werden gewöhnlich glücklich, auch wenn sie nach keinem geliebten Gegenstande seufzten, wenn sie mit kalten ruhigen Herzen am Altare den ewigen Bund schloßen; da andere, die diese glückliche Stunde herbey seufzten, oft schon nach vier Wochen, oder früh oder später doch gewiß unzufrieden, mißvergnügt und unglücklich

werden. Woher kömmt das? Die Thoren, sie glaubten einen Gott zu finden, und fanden einen Menschen, der ihnen denn um so kleiner, so verächtlicher erscheint, je grösser sie ihn sich dachten. Sie sehen sich in ihren überspannten Erwartungen, in der thörichten Hoffnung getäuscht, und müssen es; dieß macht sie unzufrieden, mürrisch, ungerecht gegen einander. Jetzt ist das Unglück da, und es wächst mit jeder Stunde, weil kein Theil von seinen albernen Ansprüchen abgehen will. Dieß ist das gewöhnliche Ende der gepriesenen Liebe, und wie sehr sticht dagegen das Band ab, das oft nur mit kalten ruhigen Herzen geknüpft wurde. Beyde Parteyen sind ihrer Sinne, ihres Verstandes mächtig, sie werden sich also gewiß nichts ganz schlechtes wählen, indeß sind ihre Erwartungen, ihre Ansprüche nicht groß, und hinterher finden sie oft noch mehr als sie suchten, die Freude, die Überraschung erhöhet ihr Glück, Achtung und Dankbarkeit erwärmt die Herzen immer mehr, so entsteht nach Jahren vielleicht erst ein Gefühl, das ich Liebe nennen möchte,

wenn ich mich nicht scheuete, das Glück des Himmels durch einen so zweydeutigen Nahmen herab zu würdigen.

Dieß sagte der Onkel mit Schmerz, mit einer Rührung, wie sie ihm selten eigen war. Rosenberg wurde überrascht dadurch. In dem sonst so kalten Manne hatte er diese Wärme der Empfindung nicht gesucht. Er mußte Erfahrungen haben, vielleicht sehr bittere Erfahrungen. Er äußerte dieß.

Die habe ich, bittere Erfahrungen unterbrach ihn der Onkel mit einen schmerzlichen Lächeln, das von der noch nicht ganz bekämpften Empfindung zeugte. Von meiner ersten und letzten Liebe habe ich dir oft erzählt, doch ihr Ende weißt du wohl noch nicht? Es war auch so eine Romanen-Liebe, die einzig, allein und ewig ist, so lange sich nichts bessers findet. Das Mädchen spielte die Eifersüchtige, weil es sich selbst schuldig fühlte, und aus Eifer über die Treue wurde es mir selbst untreu, und lief mit einem andern davon. Gott weiß, wie es gekommen ist, aber es ist so. Und hat es dir deine Laura besser gemacht? oder ist

sie vielmehr nicht noch schlimmer? Sey kein Narr, Carl, traure nicht, wo du vielleicht Ursache hast, dich zu freuen, und die hast du hier gewiß.

Carl glaubte keine Ursache zu haben, sich zu freuen. Zwar war er nicht trostlos, er klagte und jammerte nicht, doch sein zehrender Schmerz war groß, seiner Ruhe gefährlich, und um so mehr, da er ihn allen verbergen wollte. Da saß er einsam auf seinem Zimmer mit Laura'n, mit dem Andenken an sie, mit ihrem Bilde beschäftigt, das er für sich gemahlt hatte. Oft schon wollte er es vernichten, er suchte es nicht selten in dieser Absicht hervor, und wenn er das edle fromme Bild des guten Mädchen sah, so schwamm sein Herz in Thränen. Nein sie war unschuldig! Aber die Mutter? Auch sie konnte er nicht verdammen, sein Herz sprach auch sie frey. Sie war so gut wie Laura; und die Tochter war nur der Mutter würdiges Ebenbild. Konnten diese guten Menschen betrügen, ihn so schrecklich betrügen? Nein dieß konnten sie nicht, sie wurden hintergangen

wie er. Freylich dieser unverdiente Argwohn gegen ihn, war ihm kränkend, doch hatte sie nicht sonst wohl Ursache dazu, machte sie ihr früheres Unglück nicht mißtrauisch? Er dachte an Laura's Vater, den die Mutter ein Mahl gegen ihn mit Thränen erwähnt hatte, doch ohne sich nachher über ihn weiter erklären zu wollen. So trauerte er mit ihr, und suchte das Gemählde hervor, das er noch nicht wieder zurück gegeben hatte, das Sterbelager des Großvaters seiner Laura. Er betrachtete es lange, als er plötzlich gestört wurde. Gott, was ist das? Sophie! rief eine Stimme hinter ihm, er sprang auf, und sah den Onkel, blaß, bleich zitternd vor sich stehen.

Onkel! lieber Onkel, was ist Ihnen? unterbrach ihn Rosenberg, außer sich, und umfaßte den Schwankenden.

Das Gemählde? Woher? . . . fragte der Onkel bebend, Gott! ich ahne es . . . Es ist Lauras Mutter, ihr Großvater . . .

Sie sind es! doch wie kennen Sie . . .

Fort! fort mit ihr! sie ist es, die mein Unglück machte.

Wer? (erschreckend) Lauras Mutter?

Ja sie! ... doch schweig! ... schweig! ... du bist betrogen wie ich! . . .

Fort war der Onkel, und Rosenberg starrte ihm staunend nach. Er begriff den Zusammenhang, der ihm nach und nach schrecklich einleuchtend wurde. Aber war Laura's Mutter die Elende, die Verworfene? Konnte sie dieß seyn? Nein unmöglich, es mußte ein furchtbares unglückliches Geheimniß darunter verborgen liegen, ein unseliger Irrthum, der ihnen allen die Ruhe stahl.

Dieß glaubte Rosenberg jetzt, und er suchte es auch dem Onkel zu überreden. Doch der ließ sich in seiner Meinung nicht irre machen, so sehr ihn auch der letzte Auftritt und die Erinnerung der Vergangenheit erschüttert hatte. Er war finster, mürrisch, in ewiger Ungeduld, keiner konnte es ihm Recht machen. Das empfand jetzt keiner mehr, wie seine Schwester, Rosenbergs Mutter, die sonst alles zu seiner größten Zufriedenheit einzurichten wußte, und jetzt ein

scheeles Gesicht über das andere erhielt. Die gute Dame machte große Augen über den fürchterlichen Ungestümm ihres Bruders, und der stille verzehrende Kummer ihres Sohnes beunruhigte sie noch mehr. Ich bitte Euch, was ist das? fragte sie ängstlich, ich bin ja hier wie verrathen, und verkauft.

Es geht uns auch nicht besser! brummte Strahlenheim unzufrieden vor sich hin, und klopfte die Pfeife so heftig auf den Tisch, daß sie zerbrach.

Aber was ist's denn, was gibt es denn, Bruder so sprich doch! wiederhohlte die Baroninn noch unruhiger.

Was es gibt? (heftig) du erinnerst dich doch meiner Sophie noch?

Die mit dem Graf Halem die Avantüre hatte? (erschreckend)

Ja die! (ärgerlich) welche sollte es denn seyn?

Ich meinte nur! (sich fassend) also diese Sophie? . . .

Und die hat ein Kind, ein Mädchen bekommen, der Teufel mag wissen woher, dein Sohn hat sich in die Tochter verliebt,

ohne zu wissen wie; jetzt sind sie fort, und keiner weiß wohin.

Das ist ja seltsam, (betroffen) also die Sophie hat eine Tochter? daß sie Mutter werden würde, wußte ich schon damahls.

Das wußtest du, und sagtest es nicht? rief der Baron auffahrend.

Du wolltest ja nichts von dem Mädchen hören (ihn besänftigend) auch glaubte ich, es sey so besser.

Schweig! schweig! ich will nichts wissen, wenn ich das alles so überdenke, ich könnte wahnsinnig werden! . . .

Der Baron brach ab, so sehr auch Rosenberg das Gespräch fortzusetzen wünschte. Er hatte Erklärung gehofft, eine glückliche Entwicklung des unseligen Irrthums. Doch der Onkel wollte von nichts wissen, mehr wie je, war er jetzt in sich verschlossen, und nur selten konnte ihm einer eine Rede abgewinnen. Rosenberg machte es nicht besser. So gingen bald alle stumm in gedankenlosen Schweigen wie Schatten in den elisäischen Feldern umher, und die Baroninn unter ihnen wie die Furie, oder das

sich selbst strafende böse Gewissen. Sie wußte sich weder zu rathen noch zu helfen, bald ließ sie ihren Unmuth den Leuten im Hause, bald den bittersten Unwillen ihrem Sohne empfinden.

Mutter! was verlangen Sie von mir? fragte Carl endlich ungeduldig, doch mit der Schonung, die er seiner Mutter schuldig war.

Was ich fordere? antwortete die Baroninn mit einer Unruhe, die deutlich zeigte, daß sie selbst nicht wisse, was sie wollte, ja ... dein Betragen gefällt mir nicht.

Und was befehlen Sie? . . . (finster)

Soll ich erst befehlen? . . . (unruhig) ich möchte dich zufriedener, freudiger, mit einem Worte, ich will dich glücklicher sehn!

Ich danke Ihnen, (schmerzlich) doch die Freude kann ich Ihnen nicht machen.

Und warum nicht?

Lassen sie uns darüber nicht streiten, Sie haben es beym Onkel gesehen, daß dieß nichts hilft, und oft nur noch mehr verdirbt.

Wie kann dein Herz aber so an einem

Mädchen hängen, das allen Anschein nach dieser Liebe so unwerth ist?

Der Schein trügt oft! und Laura ist gewiß gut.

Und sie floh dich? . . .

Ist dieß nicht ein Beweis mehr für ihre Herzengüte? Nein sie ist unglücklich! wie ich, das Schicksal ihrer Mutter, und meines Onkels machte uns alle elend, doch mögen die dieß verantworten, die es verschuldeten! für mich gibt es kein Glück mehr! . . .

So ruhig, so ganz ohne Absicht Rosenberg dieß auch sagte, so war es doch ein mächtiger Schlag, der seine Mutter traf. Sie erschrack, sie bebte zusammen, und zum ersten Mahle stand sie da, wie die entlarvte Verbrecherinn. Rosenberg wandte sich ab von ihr, so mit dem Geständnisse des Betruges konnte er seine Mutter nicht sehen, er ahnete jetzt alles, das schrecklichste. Doch er schwieg, und durch dieses Schweigen litt er doppelt.

Der Baroninn ging es nicht besser, sie fühlte alle Qualen eines bösen Gewissens,

und die Schonung, die sie hier fand, wurde ihr drückend, weil sie, sie nicht verdiente. Dieß fühlte sie, und der lauteste Unwille ihres Bruders, seine Heftigkeit, sein Toben wäre ihr lieber gewesen, als jetzt sein stilles Nachgeben. Selbst der offenbarste Ungehorsam von ihrem Sohne hätte sie nicht so sehr kränken und demüthigen können, als jetzt sein großmüthiges Schweigen. Sie hörte keine Klage von ihm, und doch fürchtete sie nicht ohne Grund, daß er nach und nach den Zusammenhang ahne. So wurde sie selbst mit jedem Tage unruhiger, und zuletzt konnte sie es gar nicht mehr aushalten. Allenthalben fühlte sie sich bedrückt, beängstigt, und sie fragte den Arzt, weil sie ihr Gewissen nicht fragen wollte. Der gute Mann befühlte den Puls, schüttelte den Kopf, und rieth ihr eine Brunnenreise an, die gewöhnliche Ausflucht der Herrn, wenn sie mit solchen vornehmen Kranken nicht auszukommen wissen.

Eine Reise hatte auch jetzt besondere Reize für die Baroninn, sie bath den Bruder sie zu begleiten. Er verstand sie, hohlte ei-

ne volle Börse mit Dukaten, gab ihr die, und sagte finster, Carl mag dich begleiten; ich habe die Welt satt.

Doch auch Carl hatte jetzt wenig Lust, die Welt zu sehen, und er ließ ihr nicht undeutlich merken, daß er lieber beym Onkel bleiben möchte, da eine Brunnenreise doch nicht so weit, und gefahrvoll sey.

Die Baroninn war auch sehr zufrieden damit, sie hatte sich nur gesehnt, hier des lästigen Zwanges los zu werden; und eine Begleitung wäre jetzt ihrem Plane wenig entsprechend gewesen. Sie reiste ab, ohne noch zu wissen, ob nach Pirmont oder Carlsbad. Sie war noch unentschlossen. Fahre ein hundert Meilen in der Welt herum, und laß dich ein bischen zusammen schütteln, sagte der Baron beym Einsteigen, es wird dir eben die Dienste thun. Die Baroninn lächelte, und fuhr mit einem scherzenden Lebewohl, Herr Bruder, davon.

Rosenberg war jetzt wieder allein seinen Träumen überlassen, und der Onkel gab ihm darin zuweilen nichts nach. Doch war sein Unmuth bitterer, es war Unzufriedenheit

mit sich selbst, und doch wußte er nicht was er sich vorwerfen sollte. Ganz deutlich ließ er sich daher auch nie auf den Gedanken ein, so oft Rosenberg darauf auch einlenken wollte; und er brach schnell ab, wenn dieser davon anfing. Beyde lebten bey einander in der größten Einsamkeit, jeder auf seine Art. Das halte ich nicht aus! sagte endlich der Onkel ungeduldig, wenn das nicht bald anders wird, so reise ich weit zur Welt hinein.

Ich mit? rief Rosenberg ihm beyfällig zu, ich kann es auch nirgends mehr aushalten, ich muß fort, weit, weit weg von hier.

Und wohin? fragte der Onkel wieder: Hätt' ich doch die Schwester begleitet!

Wäre ich der Mutter gefolgt! sagte Rosenberg eben so unzufrieden und unruhig, beyde wollten reisen, und wußten nicht wohin.

Ein Brief riß sie bald aus dieser Ungewißheit, und gab ihrer Reiselust ein bestimmtes Ziel. „Lieber Bruder, schrieb die Baroninn von Wien aus, komm schnell, schleunigst zu mir, wenn du deine Schwe-

ster noch ein Mahl sehen willst, vor allen Dingen laß meinen Carl kommen. Ich bin krank, sehr krank. Du wunderst dich, wie ich nach Wien komme? Es war ein Einfall, den ich vielleicht theuer bezahlen muß. Das hiesige Clima ist mir nicht bekommen, und die nasse Witterung, die ewigen Winde noch weniger. Also daß du spätestens in zehn oder zwölf Tagen hier bist, nach beyliegender Adresse wirst du meine Wohnung leicht finden können."

Der Baron staunte über den seltsamen raschen Einfall seiner Schwester, nach Wien zu reisen, selbst Carln fiel er auf. Doch lange verweilten sie nicht dabey, es wurde eingepackt, dem Verwalter das Gut anvertraut, und nun ging's fort spornstreichs über Prag nach Wien. Schon fürchteten beyde die Kranke nicht mehr am Leben zu treffen, denn sie klagte selten, und es mußte ihr schon hart angehen, wenn sie sich darauf einließ. Ganz ungegründet war diese Furcht nicht, sie fanden die Baroninn blaß, entkräftet, dem Tode nahe. Die Freude ihren Sohn und den Bruder zu sehen, weckte die

schlummernden Kräfte etwas, und sie erwachte wieder zu neuem Leben. Doch matt blieb sie immer, und der Arzt zweifelte an ihrem Aufkommen.

Bruder, sagte die Baroninn den andern Tag halb laut mit erschöpfter Kraft zum Baron, ich muß dir etwas sagen, das mich drückt, sorge, daß wir nicht gestört werden.

Der Baron fuhr auf, als ahne er die fürchterliche Nachricht. Sey ruhig Schwester, sagte er hastig in heftiger Bewegung, was es sey, ich habe es dir vergeben, doch laß es mich nicht wissen.

Du mußt es wissen, alles, wenn ich ruhig sterben soll. Bruder, . . . (im höchsten Kampfe und Schmerze mit sich selbst) lieber Bruder . . . Kannst du mir vergeben? . . . Ich habe dich hintergangen, Sophie war unschuldig! . . .

Sophie war unschuldig! . . . rief der Baron auftaumelnd außer sich, vor Staunen und Entsetzen. Sophie war unschuldig! Du allerhöchster Gott, das hat mir mein Herz gesagt! . . .

Bruder fasse dich, du weißt noch nicht alles. Laura, ist dein Kind, deine Tochter! . . .

Wie? Gott nein! unmöglich! . . . und doch! . . . rief der Baron heftig, tobend, mit sich selbst ringend, von tausend verschiedenen Gefühlen durchbebt: Laura mein Kind, meine Tochter? . . . . Schwester was hast du mir gethan? . . . .

Es lag etwas Furchtbares in dieser Bewegung, worin der Baron war, es schien, als könne er selbst den Kampf nicht überleben, und noch weniger schien es die Schwester. Sie wurde blaß, sie zitterte, und sank endlich in den kalten Todestaumel zurück.

Der Baron schrie auf, dieser neue Schlag erschütterte ihn gewaltsam, und doch erhielt er durch ihn erst die verlorne Besinnung wieder. Er schrie nach Hülfe, die Ärzte kamen, es war noch Hoffnung da. Rosenberg erschrack über den plötzlichen Rückfall seiner Mutter, er begriff ihn nicht, und der Onkel verschwieg ihm sorgfältig, was vorgefallen war.

Drey Tage schwebte die Kranke zwischen Leben und Tode, endlich den vierten kam sie zu einiger Besinnung. Jetzt besserte es sich sichtlich mit ihr, des Todes Engel war von ihr gewichen, und ein besserer Engel des Lichts stand ihr schützend zur Seite. Sie blickte freylich matt, und einer Sterbenden gleich umher, doch das schon erlöschende Auge fing wieder an Freude zu funkeln, und eine nie gefühlte Heiterkeit zu sprechen. Mit dem Geständnisse ihres Betruges schien auch die Erinnerung des Verbrechens selbst verschwunden zu seyn. Ihre Genesung war zu hoffen, so wie ihre Besserung gewiß war. Sie fühlte sich leicht und beruhigt, wie sie die Gewissenslast abgewälzt hatte.

Warum denkt der Mensch im Unglück nur der Stunde des Todes, und nie in den den Tagen der Freude? Wenige thun dieß, und selten einer mit der frommen Ergebung in sein Schicksal. Und spricht auch mancher von dem Tode als einen längst erwarteten Freund, so ist dieß doch oft nichts weiter als ein frommer Selbstbetrug, den

die Hoffnung gebieth daß der liebe Freund doch nicht so unverschämt seyn werde, schon zu kommen. So möchte es wohl meistentheils mit den Todesgedanken der Gesunden bestellt seyn, mit den Kranken ist es anders. Wenn schon der klappernde Knochenmann den Grinsenden hohlen Kopf zur Thür herein steckt, mit der Sense fächelt, und schon die dürre Hand zum ewigen Bunde reicht, da ist es ein anders, da denkt der Mensch, daß er noch so manches Gute versäumt, so manches Böse zu verbessern habe, und der liebe Freund an der Thür wird inständig gebethen ein ander Mahl wieder vorzusprechen. Heil dem, den er den Freundschaftsdienst erzeigt, und der denn auch Wort hält. Doch der Mensch müßte ein Ungeheuer von Bosheit und Undank seyn, wenn ein so tiefer Blick in sein Innerstes ihn nicht erschüttert, wenn die nahe schreckliche Gefahr ihn nicht gebessert hätte. —

So ein Ungeheuer war die Baroninn bey weitem nicht. Sie hatte Ursache dem Himmel für ihre Krankheit zu danken, für die

neuen Lebensfreuden, die sie bald wieder hoffen durfte, und die sie auch jetzt verdiente. Der Geist des Widerspruchs war von ihr gewichen, verschwunden waren Übermuth und Ahnenstolz. Sie war gefällig, freundschaftlich und zuvorkommend geworden, sie lernte den Menschen ertragen, ihn zu lieben, auch wenn er keinen Stammenbaum hatte. Erst jetzt sah sie es ein, was sie ihrem Bruder verdanke, sie empfand das Glück einen Sohn wie ihren Carl zu haben. Mit allen diesen neu und nie empfundenen Gefühlen, mit diesen seligsten Erdenfreuden kehrte die Kranke ins Leben zurück, und zum ersten Mahle wünschte sich der Baron Glück zu dieser Schwester.

Auch Rosenberg empfand jetzt, das so lange entbehrte Entzücken eine gute zärtliche Mutter zu haben, die seine Achtung, seine Liebe verdiente. Wie drückend war ihm immer das Gefühl, wenn er so kalt, so höflich vor der Mutter da stehen, nie so warm empfinden und lieben durfte, als sein Herz es forderte.

Wenn der Himmel einem Sterbenden

wieder Leben und Gesundheit schenkt, so müssen sie dankbar mit Besserung aufgenommen werden, wie hier, sie müssen Glück und Freude zur Folge haben, wie hier. Nach einem Monathe war die Baroninn vollkommen wieder hergestellt, und wie ihr Bruder sagte, an Leib und Seele. Sie lächelte dankbar, sie fühlte dieß selbst, und es that ihrem Herzen wohl, daß auch er es gestand. Die schönsten Sommertage erlaubten ihr bald kurze Spatziergänge und bald weitere. Sie besuchte die Bastey, den Prater, doch den Augarten nicht.

Und warum führst du mich nicht dahin, wo du dein Mädchen sahest und fandest? lieber Carl, fragte die Baroninn heiter lächelnd.

Rosenberg erröthete, die Erinnerung war ihm schmerzlich. Noch wußte er von allem nichts, was vorgefallen war, der Onkel verschwieg es ihm sorgfältig, um nicht Hoffnungen zu wecken, die jetzt schlummerten, und deren Erfüllung so ungewiß war. Auf ihrer Rückreise wollte sie genauere Erkundigung bey Laurens und ihrer Mutter Fa-

milie einziehen, denn sollte auch er erst alles erfahren. Die Baroninn war zufrieden damit, doch den Augarten wollte sie sehen, sie verlangte es ausdrücklich von ihrem Bruder und dem Sohne, daß sie von ihm dahin geführet würde. Sie wollte den Ort sehen, wo Carl so glücklich und bald so unglücklich wurde.

Rosenberg wagte es nicht, seiner Mutter die Bitte abzuschlagen, so weh es ihm auch that, und so sehr sie seinen Schmerz erneuerte. Er bestimmte den morgenden Abend für diesen Spatziergang, und die Mutter war es zufrieden.

Heiß war der Julius-Tag doch kühl und lieblich wurde der Abend. Sanfte Weste säuselten, die lachende Natur erhohlte sich, der Arbeiter im Felde, und der Städter entriß sich dem Strudel seiner Geschäfte, oder dem geschäftigen Müßiggange um dieser Erquickung im Freyen zu genießen. Die Lerche erhob sich noch ein Mahl, die Nachtigall hauchte ihr Entzücken aus, und stimmte die von Wonnegefühlen beengte Brust zum harmonischen Einklange. Jetzt stand

Rosenberg in der Allee vor dem Akazienbaume, wo er seine Laura zum ersten Mahle sah. Hier war es! seufzte er tief auf, und warf sich auf die leere Bank. Schauerliche Dämmerung umgab ihn, alles war öde und leer, er sah den Onkel nicht, die Mutter nicht, er sah nichts als das Dunkel um ihn; daß einsam und traurig war, dunkel wie seine Zukunft. Er saß da mit gesunkenem Kopfe, starr an der Erde geheftetem Blicke, sein Auge war naß.

Komm Carl, hier ist es nichts für dich! sagte die Baroninn, und zog ihn mit sanfter Gewalt von dem Sitze weg. Rosenberg folgte, der Onkel mit ihm. Sie bogen in eine andere Allee ein, denn wieder in eine, immer wurde es dunkler, jetzt erstiegen sie einige Stufen, die Aussicht wurde lichter, die Dämmerung schwand wieder, hier glänzte noch die Sonne, ihre Strahlen vergoldeten noch die fernen Berge, der Äther glühete weit und breit von der nahenden Nacht umgeben.

Rosenberg war ganz in den Anblick versunken, auch der Onkel war es. Carl sieh'

doch vor dich hin, sagte die Mutter, Bruder sey aufmerksam auf den Weg. Sie sahen hin, sie bebten zurück. Zwey weibliche Gestalten lagen auf die Pfeiler gelehnt auch in das Schauspiel versunken. Laura! rief Rosenberg taumelnd, Sophie! schrie Strahlenheim in furchtbarer Bewegung. — Ein Schrey, ein Ausruf, eine Umarmung! - -

Sie waren es, Laura und ihre Mutter, die Baroninn hatte ihren Aufenthalt erfahren, sich mit ihnen versöhnt, und sie hierher kommen lassen, um ihren Bruder, und den Sohn zu überraschen. Das seligste Entzücken durchströmmte sie alle, selbst die Natur feyerte ihren Wonnegenuß. Sanfter säuselte der West, lauter schlug die Nachtigall, und triumphirte in hohen Trillern über das Glück der Liebe. Die Sonne ging unter, doch das Glück, die Wonne, das Entzücken der Liebenden nicht. Ein Tag verband sie alle, und jeder Tag erneuerte ihr gemeinschaftliches Glück. Sophie sah es ein, wie sehr sie ihren Strahlenheim verkannt hatte, und er fühlte das Unrecht, das er seiner Sophie that. Vergeben wurde

alles, alles vergessen. Sie wurden glücklich. Glücklicher noch war Laura mit dem Geliebten, keine schmerzliche Erinnerung der Vergangenheit trübte ihr Glück, kein Vorwurf, selbst die lange Trennung konnte ihre Herzen nicht inniger vereinigen, als es die Natur, der reinste Einklang, als es die Tugend schon gethan hatte. Noch jetzt sind sie das Muster von dem Glücke einer zärtlichen Ehe, so wie es auch Strahlenheim mit seiner Sophie gibt. Nur die Baroninn sagte zuweilen noch nicht ganz ohne Vorwurf gegen sich selbst, warum muß der Mensch erst durch Unglück gebessert werden? — Sey zufrieden, daß du es dadurch nur geworden bist, sagte der Baron herzlich, und es wäre ein Glück, wenn nur alle es so würden. — —

Wien,
gedruckt bey A. Strauß, k. k. priv. Buchdrucker.